Johanna Ambrosius

Gedichte

Erster Teil.





Gedichte

von

Johanna Ambrosius.

Herausgegeben

von

Karl Schrattenthal.

Erster Teil.

Vierzigste Auflage.



Königsberg i. Pr.

Thomas & Oppermann.

(Ferd. Beyers Buchhandlung.)

1902.



Gedichte

von

Johanna Ambrosius.

Herausgegeben

von

Karl Schrattenthal.

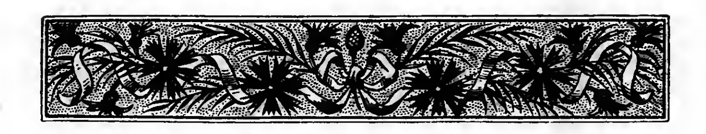
Erster Teil.

Vierzigste Auflage.



Königsberg i. Pr.
Thomas & Oppermann.
(Ferd. Beyers Buchhandlung.)
1902.

Königsberg, Hartungsche Buchdruckerei.



Vorwort

zur

fünfundzwanzigsten Auflage.

Mit dem vorliegenden Buche: **„Gedichte von Johanna Ambrosius“** ist es mir vergönnt, eine Frau in die Litteratur einzuführen, die, als Tochter eines armen Handwerkers geboren, einem Bauern die Hand zum ewigen Bunde reichte und trotz der schweren Arbeiten, die Haus und Feld auferlegen, noch immer ein Stündchen findet, den Besuch der Muse zu empfangen, die ihr den Weihekuß auf die Stirne gedrückt. Ich übergebe das Buch nun von neuem der Öffentlichkeit, in der hoffnungsfreudigen Voraussetzung, man werde sich an dieser Stimme aus dem Volke ebenso erbauen, wie ich es that, als ich die Gedichte sichtete.

Als ich vor dem heiligen Weihnachtsfeste des Jahres 1894 die erste Ausgabe im Selbstverlage veranstaltete, wurde ich so reichlich unterstützt, daß ich der Dichterin noch zu den Feiertagen fünfhundert und einige Mark zuführen konnte. Ein warmes „Vergelt's Gott!“

all' jenen, die auf meinen in den Blättern veröffentlichten Aufruf mit einer Subskription antworteten. Aber gestehen muß ich doch, daß ich auf einen so raschen Verkauf der Bücher nicht gehofft hatte; in einigen Tagen hatte ich kein Exemplar mehr zur Verfügung.

So folgte nun, noch dazu als der Verlag im Sommer 1895 nach Königsberg i. Pr. verlegt war, Auflage auf Auflage in raschester Folge, bis sich jetzt, dreizehn Monate nach Erscheinen der ersten, die **fünfundzwanzigste** als nötig erweist. Gewiß ein seltener, ungeahnter Erfolg; wohl kaum zuvor hat eine Dichterin so rasch Eingang, so ungeteilten Beifall gefunden, wie **Johanna Ambrosius.** Von der gesamten Kritik wurde sie einstimmig aufs lebhafteste begrüßt, und selbst viele ausländische Zeitschriften u. a. englische, amerikanische, holländische, italienische und französische feierten die Dichterin in längeren Artikeln.

Eine ganz besondere Freude bereiteten ihr die vielen Anerkennungsschreiben, welche bei ihr einliefen, vor allem ein poetischer Gruß, der besonders anmutet:

An Johanna Voigt-Ambrosius.

Es ist auf ödem Heideland
Ein Blümlein still erblühet,
Des süßer Duft gleich Frühlingsschein
Durch alle Lande ziehet.

Es ist in tiefem Waldesgrund
Ein Seraphston erklungen
Und hat auf dem Engelsfittich Leid
Zu Gott sich emporgeschwungen.

Es ist von dem Becher des Weltengeists
Ein leuchtender Tropfen gesunken,
Den hat dein schönheitsdürstender Mund,
O deutsche Sappho, getrunken!

In inniger Verehrung und aufrichtiger Bewunderung
eine deutsche Schwester aus England.

Doch nun noch einiges über die Lebensführungen der so rasch zur Anerkennung gelangten Dichterin.

Johanna Ambrosius (Frau Joh. Voigt geb. Ambrosius) erblickte am 3. August 1854 zu Lengwethen, einem Kirchdorfe im Kreise Ragnit in Ostpreußen als zweites Kind eines armen Handwerkers das Licht der Welt. Ihre Schulbildung schloß mit dem elften Lebensjahre, der fernere Schulbesuch (an anderem Orte) war nicht zu rechnen; von da an kannte sie nichts wie schwere Arbeit.

Johanna blieb mit ihrer älteren Schwester Martha im Elternhause, und da die Mutter jahrelang krank war, mußten die kaum dem Kindesalter entwachsenen Mädchen jede, auch die niedrigste und schwerste Arbeit verrichten. So mußten sie denn auch das Notstandsjahr 1867 durchkämpfen, in welchem die Eltern krank darniederlagen.

Der Vater las viel und erlaubte den Kindern, die „Gartenlaube" zu halten, und die Mädchen entbehrten freudigen Herzens alles, um nur dem Geiste Nahrung geben zu können. Wenn sie sich die Finger blutig gesponnen und die bestimmte Anzahl Stücke am Nagel hatten, dann langten sie nach ihrer geliebten „Gartenlaube".

Mit zwanzig Jahren vermählte sich Johanna einem

Bauernsohn. So lebte sie in den elendesten Hütten und nur im Verkehr mit dem Volke.

Zwei Kinder, Marie, jetzt zwanzig. und Erich, jetzt siebzehn Jahre alt, wurden ihr geschenkt und mehrten die Sorgen. Durch ein kleines Erbteil jedoch ward es den Eheleuten möglich, sich ein Häuschen und ein Stück Feld in Groß-Wersmeninken anzukaufen. Aber die junge Frau sah ihre Hoffnungen nicht erfüllt. Körperliche und seelische Leiden stellten sich ein. Der Schmerz brach sich Bahn, und Johanna wurde Dichterin. Im Herbste des Jahres 1884 enstand ihr erstes Lied. Ihre Schwester Martha wurde Mitwisserin dieses Geheimnisses und sandte an die Herausgeberin des Blattes „Von Haus zu Haus“, Frau Anny Wothe, einige Gedichte ein, die aufgenommen und veröffentlicht wurden. Trotzdem auch einzelne andere Blätter die poetischen Erzeugnisse dieser in so enge Verhältnisse gezwängten Feuerseele aufnahmen, fiel es leider niemandem ein, der schönen Begabung des armen Weibes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und ihre Gedichte auch in weiteren Kreisen bekannt zu machen — und so blieb denn Johanna Ambrosius ungenannt. Und wie gerne hätte sie ihre Geisteskinder in die Welt gesendet, — nicht, um eitlem Ruhm zu fröhnen, nur, um für ihre heißgeliebten Kinder etwas thun zu können.

Ihre Lektüre bildete, wie schon erwähnt, vom 13. bis 20. Lebensjahre die „Gartenlaube“ und einzelne Bücher, die ihr durch ihre Schwester Martha zugeführt wurden; dann blieb sie zwölf Jahre ohne jede geistige Anregung, weder Zeitung noch Bücher. Karl Stielers und Fritz Reuters Poesieen hat sie erst in diesen Jahren gelesen.

Leider muß ich mich des schönsten Mittels, ein richtiges Bild über die Wesenheit der Dichterin zu bieten, begeben, nämlich der Veröffentlichung ihrer an mich gerichteten Briefe; mit schwerem Herzen, aber doch auch mit wohlerwogener Begründung. Mit schwerem Herzen thue ich's, weil diese Briefe fast noch unmittelbarer wirken als die Gedichte, und weil sie ein Schatzkästlein an reizenden Schilderungen und eigenartigen Gedanken sind. Aber ich will meiner neugewonnenen Freundin die Naivetät des brieflichen Verkehrs nicht rauben, und das geschähe unzweifelhaft, wenn sie jeden Brief mit dem störenden Gedanken schriebe, er könnte veröffentlicht werden.

So beschränke ich mich denn auf die Beiträge ihrer Schwester Martha, welche mir u. a. schrieb:

„Ja, ihr Wesen zeichnen? Mehr denn je paßte auf Johanna ein Phantasiebild; Pegasus stirbt im Joche! — Als lebhaftes und kluges Kind ist sie geliebt worden von allen, die sie gekannt, der verkörperte Sonnenstrahl. Was bei ihr Erziehung und Verziehung und all die häuslichen Verhältnisse mitgewirkt haben, daß sie wurde, wie sie geworden, hat Johanna vielleicht selbst schon angedeutet. Es würde ja auch zu weit führen, wollte ich alles schildern: ihre sonnige, sorglose erste Jugend, wie ihr lebhafter Geist sich selbst überlassen blieb, während dem zarten, ja zierlichen Körper die niedrigsten und schwersten Land- und Stallarbeiten aufgebürdet wurden. Noch blickte sie damals mit zu unbefangenen, vertrauensvollen Augen in die der Jugend so schön dünkende Welt; doch empfanden wir beide schon, wie fremd wir standen in unserer Umgebung im Dorfe. Es fingen die Seelen an, sich in sich selbst zurückzuziehen. Aus Johannas Köpfchen fingen an Funken zu sprühen; Sehnsucht nach Freiheit, nach Licht, nach Leben brach sich unwiderstehlich Bahn. Johanna war aus dem von den Eltern

geforderten, aber Leib und Seele niederdrückenden Gehorsam unvermerkt herausgewachsen; eigener Wille that oft bei ihr sich kund, und halb eigenem Willen folgend, halb den schweren Verhältnissen sich fügend, trat sie in fremde Dienste. Vielleicht hoffte sie draußen zu finden, was ihre Seele entbehrte. — Sie kehrte bald heim, und um die Freiheit, wie sie meinte, zu finden, reichte sie ihre Hand einem einfachen, doch guten, wackeren Bauernsohne. — Johanna ging mit dem gewählten Manne mit offenen Augen in die Armut und schwerste Arbeit. Stolz und klaglos trug sie das selbstgewählte Schicksal, bis sie körperlich gebrochen lag. Das Elend, das ganze Weh eines umsonst ringenden, bitterarmen Lebens hatte sie gefaßt, und aus all' der Nacht der grenzenlosen Leiden hob sich — die Dichterin."

Als ebenso charakteristischen Beitrag zur Schilderung der Wesenheit der Dichterin kann ich wohl eine Sammlung von Aussprüchen und Bemerkungen aus ihren Briefen betrachten:

Wer, so wie ich, mit der Not zu Tische gesessen und mit dem Elend aus einem Becher getrunken, kennt, was leben heißt.

*

An meinen Händen Schmuck wäre Ironie.

*

Vor lauter Fröhlichkeit ziehe ich mich zurück, doch kann mich Musik und Gesang förmlich der Welt entrücken.

*

Ich bin gewohnt meine Fehler streng zu richten, die der anderen jedoch stets mit „Wenn und Aber" zu mildern.

*

Was ist das Beste für arme Leute? Doch einzig gesunde Glieder.

*

In meiner Jugend weinte ich oft vor Sehnsucht und Heimweh nach Wissen.

*

Reichtum ist eine üppige Blume, die jeder bewundert; doch frägt keiner, welchem Boden sie entsproßen.

*

Der Tod ist in Deutschland der beste Empfehlungsbrief der Dichter.

*

Ja, ich wünsche mir auch Säcke voll Geld, aber nicht für mich; sondern all' denen, die Not leiden, möcht' ich's geben.

*

Nichts ist so unersättlich wie das Menschenherz. Hat es zu essen und zu trinken, sehnt es sich nach kostbarem Geschirr; und wird ihm auch dieses zu teil, möchte es das Blaue vom Himmel als Tischtuch haben.

*

Wenn ich ein Lied schreibe, bin ich so erregt, so weltentrückt, daß ich mir wie eine Fremde vorkomme.

*

Gott weiß, was gut ist; er hatte Mitleid mit meiner Last und sandte mir den Trostengel (Muse).

*

Wie traurig die halbgeöffneten Rosen nur heute (nach Reif) aussehen; so mag wohl auch die späte Liebe sein.

*

Sagen Sie mir nie Schmeicheleien, immer die Wahrheit; ist's auch hart, jedoch gesund.

*

Von meinem Glauben laß ich nicht; man kann mich zerschlagen, aber nicht zerbrechen.

*

Arm sein ist schwer, krank sein ist schlimmer, und doch: was sind alle Körperschmerzen gegen das, was eine gefesselte Seele erduldet.

*

Oft genügt eine Stunde, um alt zu werden.

*

Es ist dem, der seinen Durst aus der Quelle stillen kann, unverständlich, wie der Arme, der nur Tropfen aus Scherben bekommt, diese als Labsal preisen kann.

*

Meine Art zu dichten ist so: entweder setze ich über Stock und Stein frei meinen eigenen Weg ohne Aufenthalt fort, oder ich breche beim ersten besten Grashalm die Beine. Die meisten Lieder werden in einem Zuge niedergeschrieben; andere, wo ich bessern und flicken muß, sind auch darnach.

* * *

Daß in den vielen bisher erschienenen Besprechungen der Gedichte von Johanna Ambrosius die meisten Kritiker ein zu großes Gewicht auf das legen, was unsere Poetin gelesen, das zu konstatieren ist meine Pflicht. Einzelne ihrer Gedichte werden mit Goetheschen verglichen — sie hat Goethes und Schillers Gedichte aber erst jetzt kennen gelernt. Daß sie jedoch aus der geringen Lektüre einen tausendfach höheren Gewinn gezogen, als viele andere, die die Bücher verschlingen, das ist gewiß. Sie schreibt mir auch in einem Briefe: „So war mir auch eine Schilderung aus der „Gartenlaube" genug, um Monden daran zu zehren. Hätte ich in den zwölf stummen Jahren nur je einen Band Lessing, Schiller oder Goethe gehabt, wie reich wäre ich jetzt. Ja, Lektüre lag mir aufgeschlagen, aber ohne Worte, ohne Druckerschwärze."

Ich will nicht unterlassen, den poetischen Dank meiner lieben Freundin an den „Dramatischen Dilettantenverein" in Königsberg hier wiederzugeben, weil derselbe durch seine schlichte Schönheit besonders anmutet, und um den vielen Fragestellern, ob der Ruhm sie nicht etwa verwirren möchte, ein deutliches Bild zu geben:

Wie bald, wie bald werd' ich vergessen sein,
Wie schnell verrauchen doch die Weihrauchdüfte,
Wie schnell verdorrt das schönste Lorbeerblatt,
Und keiner fragt mehr, wie und wo es herkam.
Dann ist es gut. — Ich gehe wieder einsam
Der Tagesarbeit nach, seh' das Getreide
Die saft'gen Halme höher treiben,
Lausch' auf der Lerchen süße Morgenlieder
Und schütt'le mir den Tau vom Saum des Rockes;
Blick' durstig in des Waldes grüne Wolken
Und trinke Einsamkeit und Stille wieder.
Schaff' hier und da mit kund'ger Hand wie eh'dem
In Feld und Haus herum, besuch' den Garten
Und küsse wohl aus alter Angewohnheit
Leicht im Vorübergehn das zarte, grüne Blatt
Der jungen Kirschen, die ich selbst gepflanzt;
Heb' auf des Weines üppig schlanke Arme,
Damit sie sich zu schönen Lauben bilden
Und Kühlung spenden in den heißen Tagen.
Kein Seufzer wird entschwund'ner Zeit nachschweben,
Nach jener Zeit, wo man mich hoch gehoben,
Nach jenen Tagen, wo des Glückes Welle
Goldfunkelnd an mein armes Herz gerührt,
Wo mich umhüllte, wie mit einer Glorie,
Der Weihrauchduft aus vieler Menschen Herzen.
Vorbei, vorbei! Auf Erden schwindet alles,

Es hat das Glück nicht Zeit zum langen Bleiben.
Hat ausgeläutet man den Abendsegen,
Dann schweigt der Glocke so beredter Mund — —
Wie bald, wie bald werd' ich vergessen sein!
Doch ich, ich werd' ein treu Gedenken wahren
Euch allen, allen, die ihr mir gegeben
Am Freudenbecher auch einmal zu trinken.
Ich werd' euch tragen Tag und Nacht im Herzen
Und oft bei meiner Arbeit mit Euch sprechen,
Wie lieb gewesen Ihr, wie gut und freundlich —
Ich werde durch mein Lied Euch Grüße senden,
Bis einst verstummen wird mir Herz und Mund!

22. Februar 1895.

Nein, der „Vergessenheit" wird die Dichterin so leicht nicht anheimfallen, bei dem Interesse, welches ihr und ihren herrlichen Schöpfungen von allen Seiten, bis in die höchsten Kreise hinein, entgegengebracht wird!

Nachdem sie nun auch von allerhöchster Stelle in den Stand gesetzt wurde, durch eine längere Badekur für ihre Gesundheit Sorge zu tragen, dürfen wir uns wohl der sicheren Hoffnung hingeben, daß Johanna Ambrosius, nunmehr körperlich gestärkt, uns bald mit weiteren Erzeugnissen ihrer Muse erfreuen möge.

Preßburg, Februar 1896.
Kisfaludygasse 22, I.

Karl Weiß-Schrattenthal,
Professor.

Inhaltsverzeichnis.



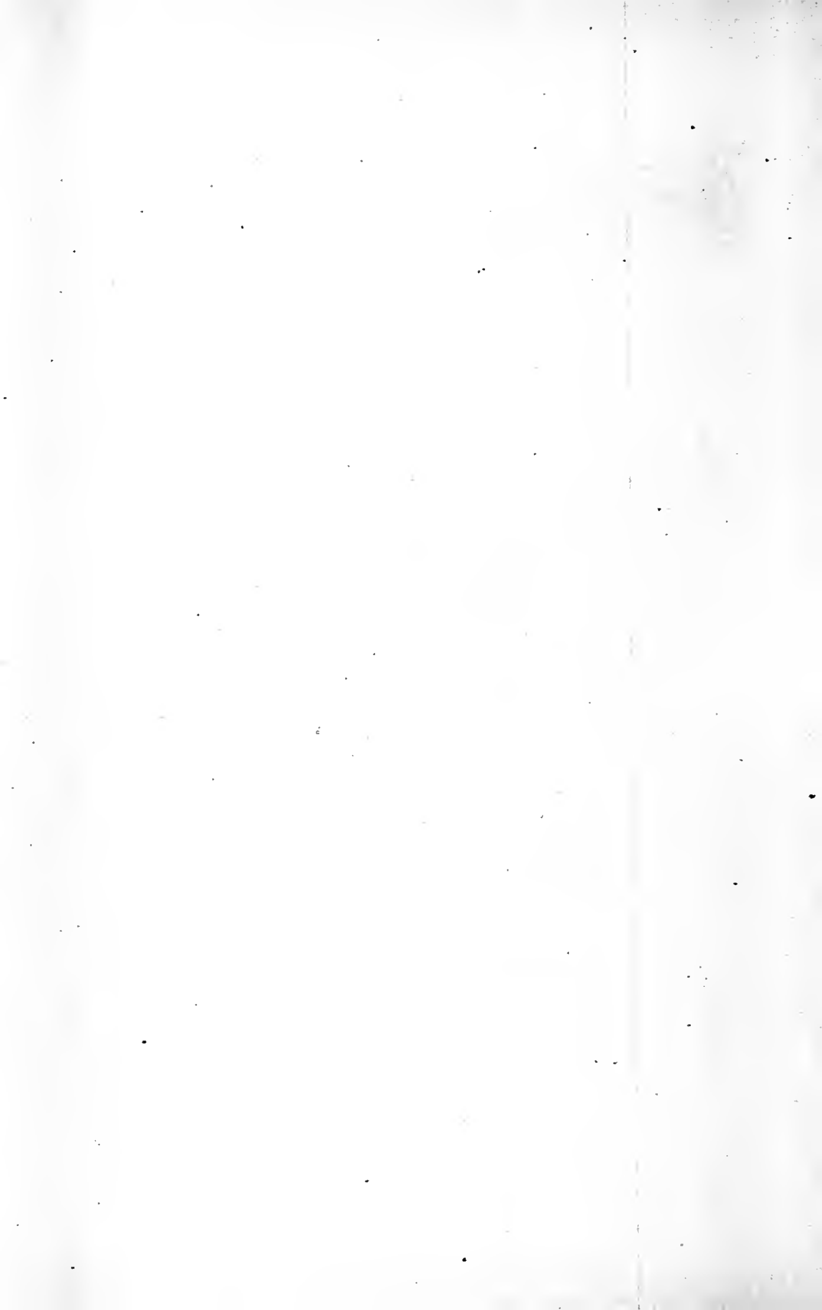
Zum Geleit.

Richtet nicht nach Form und Rhythmen,
Davon hab' ich nichts gelernt,
Denkt, es sind bescheid'ne Blüten,
Hie und da vom Tau besternt;
Hie und da vom Sturm zerbissen,
Wie sie bieten Feld und Flur,
Meinem Herzen all' entrissen
Gleich der Mutterbrust Natur.

Johanna Ambrosius.

Gr. Wersmeninken bei Lasdehnen (Ostpreußen), 2. Juli 1894.







Einladung

Wie lange willst du draußen stehen?
Komm' nur herein, du lieber Gast,
Die Winde gar zu stürmisch wehen,
Komm', halt ein Weilchen bei mir Rast.
Vergebens gingst um Obdach bitten
Schon lange du von Thür zu Thür;
Ich weiß, was du dabei gelitten,
Komm', ruhe endlich aus bei mir!

Laß dich getrost nur bei mir nieder,
In meine Hände leg' dein Haupt,
Dann kommt gewiß der Frieden wieder,
Den dir die böse Welt geraubt.
Dann steigt mit sanftem Flügelfächeln
Die Liebe aus des Herzens Grund,
Und zaubert dein geliebtes Lächeln
Aufs neu' um deinen ernsten Mund.

Komm', ruhe aus, ich will dich halten,
So lang noch eine Ader schlägt,
Mein Herz wird nie für dich erkalten,
Auch wenn man es zu Grabe trägt.
Du schaust mich an in zagem Sehnen,
Bleibst stumm ob der verheiß'nen Lust,
Und hast nur Thränen, nichts als Thränen,
Komm', wein' dich aus an meiner Brust!

Am Kamin.

Ich liebe die Dämmerstunde;
Dann sitz' ich am trauten Kamin
Und seh', wie dem Flammenmunde
Viel lust'ge Gestalten entfliehn.

Sie winden wie Blumenleiber
Sich aus dem purpurnen Schoß,
Und schmücken wie lustige Weiber
Den Busen mit güldener Ros'.

Die Locken — schillernde Schlangen —
Züngeln herüber zu mir,
Sie hauchen auf meine Wangen
Erlosch'ne Jugendzier.

Und höher strecken im Glanze
Die Arme sie auf in die Nacht,
Im wilden, dämonischen Tanze,
Im Busen die Lust erwacht.

Unter versengenden Küssen,
Des Tanzes wildjagendem Lauf,
Der Sehnsucht nie stillendem Grüßen —
Zehren sie selber sich auf.

Ich lege den Kopf in die Hände
Und blick' in den schwarzen Kamin —
Ach, könnten die tobenden Brände
Im Herzen so schnell verglühn!



Es ist genug.

Es ist genug! Hör' auf zu schlagen,
Im Staube liegt mein matt Gebein;
Du stillst des kleinsten Würmchens Klagen,
Soll ich allein vergessen sein?
Willst mich vernichten, wohl, ich stehe
Gewärtig deines Schwertes Zug,
Nur thu' mit Schlägen nicht so wehe
Und halte ein. Es ist genug!

Es ist genug! Die Ketten brennen
Mit Höllenglut bis tief ins Herz,
Kein Wort kann ihn beim Namen nennen,
Den unermess'nen tiefen Schmerz.
Man löst dem Frevler seine Stricke,
Wenn zum Schafott ihn treibt der Fluch,
Begnad'ge du mit einem Blicke
Doch meine Schuld. Es ist genug!

Es ist genug! Ich hab' gelitten,
Was nur auf Erden Leiden heißt,
Im Kampfe bis aufs Blut gestritten,
Und tief verwundet liegt mein Geist.
Sieh' meiner Hände müdes Beben,
Hör' meinen schwachen Atemzug,
Du Richter über Tod und Leben,
Gieb Frieden mir! Es ist genug!



Stoßseufzer.

Ein Elend, sei's auf Erden noch so groß,
Trägt doch ein Fünkchen Glück in seinem Schoß;
Doch meines hat selbst dieses nicht besessen
Kann's wer ermessen?

Stillschweigen, wenn in wilden Höllengluten
Das Herz vor tiefer Sehnsucht muß verbluten,
Die wunde Brust an scharfe Felsen drücken
Und Dornen pflücken!

Gebunden liegen, ohne sich zu regen,
Das müde Haupt dabei nicht niederlegen,
Der trocknen Lippe keine Labung bringen,
Und dabei ringen!

So hin bis zu des Grabes dunkler Pforte,
Hin bis zum letztgehauchten Sterbeworte;
Erst wenn die Seele sich vom Leib geschieden,
Soll werden Frieden!

Dereinst in jenen unermess'nen Fernen
Soll ich das wahre Glück auch kennen lernen!
Dort strahlt es mir in nie geträumten Wonnen
Aus tausend Sonnen!

Mein Freund.

Dem Schmerze weih' ich meine Lieder,
Er ist mir angetraut,
Legt sich des Abends bei mir nieder,
Weckt, wenn der Morgen graut.

Er steht vor meines Hauses Stufen
Mit bloßgezognem Schwert;
Hält alles fern, was ungerufen
Den Einlaß hier begehrt.

Nur manchmal ladet er zu Gaste
Sich seine Schwester Leid,
Die bleibt dann lang bei uns zu Raste
Und näht für mich ein Kleid.

Er ist mein treuester Gefährte,
Versorgt mich stets mit Wein,
Gießt, wenn ich schon den Becher leerte,
Mir gleich von neuem ein.

Nun sagt, bin ich nicht zu beneiden,
Wer hat wohl solchen Freund?
Der Tod allein nur kann uns scheiden,
So eng sind wir vereint.



Kampf und Frieden.

Ein viertelhundert Jahre Kampf
Ohn' Säbelhieb, ohn' Pulverdampf,
Ohn' Sieg und ohne Kriegsgeschrei,
Kein Johanniter war dabei;
Und Schlachten gab es doch so heiß,
Davon die Welt nicht eine weiß,
Wie groß gewesen oft die Not —
Das weiß nur Gott.

Zerrissen bis zur Seele Grund,
An Händ' und Füßen todeswund,
Zerstampft von harter Füße Tritt;
Wie ich geduldet, wie ich litt,
Wie ich geächzt, geweint, gestöhnt,
Wenn mich der böse Feind verhöhnt!
Wie bitter traf solch herber Spott,
Das weiß nur Gott.

Der Abend naht, die Luft weht kühl.
Und schwächer wird des Kampf's Gewühl;
Zuweilen nur ein Seufzen quillt
Vom blassen Mund — das Blut gestillt —
Dahin sinkt alles bitt're Weh,
Ein Stern grüßt sanft aus lichter Höh;
Der Frieden kommt — nun keine Not —
Von meinem Gott.

Der Dichter.

Ihr fragt, was muß der Dichter haben,
Welch Wissen wohl sein eigen sein?
Um tausend Herzen zu erlaben,
Dazu gehört ein Zauberstein.

Und doch ist's wenig, was zum Bauen
Der Dichter zu dem Werke nimmt,
Wie er die sonnenhellen Auen
Mit seinem Geiste nur erklimmt.

Wenn nach des Tages Last schon lange
Euch still umfängt ein Schlummer süß,
Stöhnt er in heißem Schöpfungsdrange
Nach dem verlornen Paradies.

Sein Busen ist gefüllt mit Sehnen,
Nie wird ihm Ruhe, nirgends Rast,
Er weint um alle Menschen Thränen,
Und trägt der Menschheit schwere Last.

Er tauchet in den Born des Schönen
Und nimmt das Edelste heraus,
Und fleht in tiefsten Herzenstönen
Für euch bei Gott um einen Strauß.

Nicht sich gedenkt er zu beglücken;
Ihm ist's genug, wenn es gelang
Mit seinem Lied euch zu erquicken,
Er fordert weder Lohn noch Dank.

Mit seinem Herzblut färbt er Rosen,
Mit Thränen bleicht die Lilie er,
Die kleinen Blättlein all', die losen,
Sind seine Seufzer tief und schwer.

Nicht achtet er der Locken Bleichen,
Das tiefe Weh, das ihn verzehrt;
Nur and'ren Herzen Labung reichen
Ist, was sein Genius ihn lehrt.

Tragt seine Lieder dann im Herzen
Auch liebreich ihr, wie euer Kind,
Weiß keiner doch, mit wie viel Schmerzen
Sie all' zur Welt gekommen sind!



Meine Muse.

Lebte in den Tag hinein
Leidlos, freudlos heute;
Kannte selber mich nicht mehr,
War wie andre Leute.

Wie ich das empfunden hab'
Und mich drüber gräme,
Gähnt gelangweilt gleich das Herz:
Wenn doch etwas käme.

Leise klopfte es. — „Herein,"
Rief ich fast beklommen.
„Ei, was seh' ich, du, mein Freund
Schmerz, bist angekommen?"

„Ja, mein Kind," und leise streicht
Er mir meine Wangen,
„Sage mir, nach wem trägst du
Denn solch groß Verlangen?"

„Meine Muse, die mich einst
Lieder lieb gelehret,
Ist seit langen Monden nicht
Bei mir eingekehret.

Doch nun bleibe du bei mir,
Bin sonst ganz alleine,
Plauderten doch öfters schon
Beid' im Mondenscheine."

Und er setzte sich zu mir,
Küßt' mich immer wieder,
Und beim ersten Kusse schon
Fand ich meine Lieder:

„Laß die Muse weiter gehn,
Wenn ich dich nur habe!"
Heimlich hat bei sich gelacht
Da der ernste Knabe:

„Nimm zurück das schnelle Wort,
Deine Muse bin ich,
War dir allezeit getreu." —
Und ich küßt' ihn innig.



Du fragst?

Du fragst, warum ins Auge
Sich mir die Thräne drängt?
Warum ich klag' und leide,
Was mir die Brust zersprengt?
Ja, schautest meinen Jammer
Du offen ins Gesicht,
Du würdest Mitleid haben, —
Doch du verstehst mich nicht!

Was auch die bleiche Lippe
Für Klagelieder haucht,
Die kann das Weh nicht nennen
In das mein Herz getaucht.
Könnt' dieses zu dir reden
Von dem, was ihm gebricht,
Du würdest mich beklagen —
Doch du verstehst mich nicht!

Es ist kein Weh von heute,
Es ist kein Alltagsschmerz,
Wenn so von Geierkrallen
Zerrissen wird das Herz.
Wer stückweis' wird vom Henker
Zeitlebens hingericht',
Der kennt die Höllenqualen,
Doch du — verstehst sie nicht!

Leicht ist es zu verdammen,
Wenn man die Schuld nicht kennt —
Nicht schwer ein Feuer schüren,
Das lichterloh schon brennt.
Wer selber nie gegangen
Bei Nacht ohn' Wanderlicht,
Kann nimmer mich begreifen, —
Ja, du verstehst mich nicht!

So laß mich leise weinen
Von dem, was mich bewegt,
Bald wird der Abend kommen,
Wo man mich niederlegt.
Einst kommt für alle Kinder
Ein Vater zum Gericht —
Der kann allein verdammen,
Doch du — du darfst es nicht!



Mein Lied.

Mein Lied ist mir um Gold nicht feil,
Auch nicht um Ruhm und Ehren,
Ich singe es für mich allein,
Mag mich ans Lob nicht kehren.
Kein Meister hat es mich gelehrt,
Bin sitzen nie geblieben,
Die Noten hat der liebe Gott,
Den Text Natur geschrieben.

Trägt oft der lose Morgenwind
Ein Blatt mir aus den Fernen,
Staun' ich, was all' für tolles Zeug
Die Menschen müssen lernen.
Und klappt es nicht, verdammt man gleich
Die armen jungen Dichter,
Und einer wirft sich frank und frei
Dem andern auf zum Richter.

Hier fehlt ein Fuß, da eine Hand,
Bald ist's zu grell geblasen;
So mühen sie sich alle ab,
Bis aufnimmt sie der Rasen.
Ich sing' mein Lied der Einsamkeit
Voll Fehler, wie's geboren,
Für meinen Gott und für mich selbst —
Nicht für Kritikerohren.

Drum, gute Freunde, gebt es auf
Mich länger zu belehren,
Und wollt nicht Nachtigallensang
Vom nord'schen Spatz begehren.
Auch dank ich euch für Ruhm und Ehr'
Und all' den flücht'gen Flitter,
Als alte Köchin weiß ich längst:
Das Lorbeerblatt ist bitter!

Die Blinde und der Taubstumme.

Im kleinen Städtchen ist es Jahrmarkt heut',
Die Sonne lacht vom blauen Himmel droben;
An einem Brunnen stand ich lange Zeit
Und schaute in das wilde, wüste Toben.
Hier Peitschenknallen, barscher Kutscherton,
Im Sammetpolster wiegen sich die Reichen,
Dort drückt ein abgelumpter Pußtensohn
Die Sporen seinem Gaule in die Weichen.
Hier Kinderlachen hell aus voller Brust,
Dort zornig Weinen unter tollem Fluchen,
Hier ein Begrüßen, Wiedersehenslust,
Dort ein Verlieren und ein hastig Suchen.
Ein Laut schlug in dem Lärmen an mein Ohr
Herüber von den altersgrauen Linden,
Er übertönte oft den wilden Chor:
„Erbarmt, erbarmt euch einer armen Blinden!
„Ich hab' verloren meinen höchsten Schatz,
„Den köstlichsten des ganzen Erdenlebens,
„Geht nicht vorüber kalt an meinem Platz,
„Und laßt nicht flehen heute mich vergebens!
„Ich kann nicht sehn das liebe Himmelslicht,
„Kann meinem Kinde nicht ins Auge schauen,
„Und bis der Tod einst meinen Körper bricht
„Ist's um mich ew'ge Nacht und finst'res Grauen!"
Und in der Blinden ausgestreckte Hand
Ist mancher Groschen eingeliefert worden
Von Leuten, schlicht von Herzen und Verstand,
Nur solche rührte sie mit fleh'nden Worten.
Ich freute mich, je mehr sie ward bedacht;
Doch einer stand und sah mit scheelen Blicken
Dazu, auf seine Hand gab selten jemand acht,
Ihm wollt' es nicht, wie jenem Weibe glücken.

Zwar läutet er sein Glöcklein ohne Ruh,
Und seine großen Augen deutlich sprechen
„Warum gebt ihr der Blinden immerzu,
„Ist kleiner, von uns beiden, mein Gebrechen?
„Bin ich der süßen Sprache nicht beraubt?
„Und ist mein Ohr nicht tausendfach verriegelt?
„Warum wird dieser Blinden nur geglaubt
„Was Leiden heißt? Weil ihr Gesicht versiegelt?
„Sie schreit ihr Weh in alle Welt hinaus,
„Ich muß in tiefster Seele es verschließen,
„Sie hat erbettelt heut zu einem Schmaus,
„Und kann dadurch ihr Elend sich versüßen!“
So denkt der arme Schlucker und legt gleich
Das bißchen „Haben“ auf die Leidenswage;
Das Zünglein neigt der Blinden; nur wer reich,
Wer mehr hat, der ist glücklich ohne Frage.
Und wie der blasse Neid schon Krallen macht
In seinem Herzen fest sich einzusaugen,
Ihm lieb sein Töchterlein ins Auge lacht
Und winkt und grüßt mit seinen Kinderaugen —
Da wird auf einmal seine Seele hell,
Daß dennoch ihm ein bess'res Los gefallen,
Zur Blinden geht er eilends hin zur Stell',
Läßt einen Groschen in den Schoß ihr fallen;
Hebt hoch sein Kind und drückt es heiß ans Herz
Und schaut es an und schaut es immer wieder,
Er ist doch sehend! welch ein Glück im Schmerz!
Und brennend fallen seine Thränen nieder.
Geht festen Schrittes dann — und schaut nicht um —
Vorüber an den altersgrauen Linden;
Doch fleht sein Blick, ist auch die Lippe stumm:
„Erbarmt, erbarmt euch einer armen Blinden!“



Laßt sie schlafen.

Hart am schatt'gen Waldessaume, wo die gold'nen Ähren rauschen,
Wo die bunten Sommerkinder Küsse mit dem Zephyr tauschen,
Wo des Rehes keusche Augen schauen durch das Blattgehege,
Schläft, von Mittagsglut umflossen, sanft ein Mägdlein auf dem Wege.

Mit der Sonne um die Wette flimmern goldig ihre Löckchen,
Leicht bedeckt die bloßen Schultern von dem arg zerriß'nen Röckchen,
Zärtlich um die braunen Füßchen sich die schlanken Halme schmiegen,
Drauf gleich bunten Edelsteinen Schmetterlinge sanft sich wiegen.

Rings umher nur Bienensummen, holder Elfen Zwiegeflüster,
Weltverloren dringt der Tauben traulich Girren aus dem Düster,
Sich die langen Seidenhaare aus der Stirn die Ähre fächelt,
Alles atmet Glück und Frieden, hold im Traum das Mägdlein lächelt.

Was es träumt, es gleicht dem Bilde, das Natur ringsum gewoben:
Noch von keinem Feind bedrohet, noch von keinem Sturm zerstoben —
Sieht sich glücklich gleich den Blumen, die um keine Nahrung sorgen,
Schwebt auf leichten Vogelflügeln jubelnd in den jungen Morgen.

Sieht in jedem Menschenkinde holder Engel Spielgenossen,
Vom Palaste bis zur Hütte einem Stamme all' entsprossen. —
Kinderzeit, mit deinen Träumen führst, in Lumpen oder Seide,
All' die süßen kleinen Lämmlein auf derselben Märchenweide!

Lange stand ich vor dem Mädchen in Gedanken tief versunken,
Hab' an diesem Unschuldsbilde meine Seele satt getrunken,
Wehrte ab den wilden Knaben, der mit seinem Wanderstecken
Wollt', zum Zeitvertreib und Scherze, aus dem Schlaf die Kleine schrecken.

Singend zog er in die Ferne, als ich leise schlich von dannen,
Und es ging ein ernstes Rauschen durch die immergrün en Tannen:
Gönnt der Jugend ihren Schlummer, laßt die Kindlein ruhig träumen,
Glaubt, es wird das kalte Leben niemals seine Pflicht versäumen!

Die alte Jungfer.

Da geht sie hin, verspottet und verlacht,
Die noch am Krankenbett die Nacht durchwacht,
Und jeder höhnt, der flüchtig ihr begegnet:
Der ist ihr Glücksfeld auch einmal verregnet!

Einst warst du jung, ein schlankes Vögelein,
Sangst jubelnd in den schönen Tag hinein,
Den Frühling hat die Armut bald genommen,
Du weißt es kaum, so schnell ist es gekommen.

Der Sommer kam und fand zu dir den Weg,
Doch brach gar bald des Glückes dünner Steg;
Wie auch das Weh im Herzen wild geflutet,
Es hat sich in der Stille längst verblutet.

Nun steht der rauhe Herbst vor deiner Thür,
Nimmt fort die letzte karge Lockenzier,
Er giebt dich preis dem scharfen Zahn der Sorgen,
Und bang erwartest du den Wintermorgen.

Getrübt ist nun der einst so weiche Blick,
Du siehst nicht vorwärts mehr, auch nicht zurück,
Nur ob zur Seite etwas liegt in Nöten,
Da treibt's dein edles Herze nah' zu treten.

Und immer bist zum Helfen du bereit,
Kein Tag ist dir zu heiß, kein Weg zu weit,
Gab man zum Danke dir auch nichts als Hassen,
Vom Samariterdienst kannst du nicht lassen.

So geh nur hin, du vielgeschmähtes Weib,
Mit schöner Seele im verfall'nen Leib,
Aus bittrem Spott und unverdientem Hohne
Erblüht dir einst die schönste Myrtenkrone.



Mainacht.

Der Mond geht auf! Noch einmal holt tief Atem
Der Wind und legt sich müde dann zur Ruh;
Die Blümlein alle falten fromm die Hände
Und schließen langsam ihre Augen zu.
Ein Friedenshauch durchzittert Wald und Fluren,
In Millionen Perlen glänzt der See,
Und auf des Waldes grünbemoosten Wegen
Eilt flücht'gen Fußes hin das keusche Reh.

Es tropft von Silber nun die kleinste Welle,
Darauf der Wasserrose Köpfchen ruht;
Aufsteigt in nie gestilltem Sehnsuchtsdrange
Die schlanke Nix' empor aus kühler Flut;
In süßen Tönen bricht aus Schilf und Weiden
Das Liebeslied der Nachtigall sich klar,
Die Nixe hört's und tanzt dazu den Reigen
Und schlingt die schönsten Rosen sich ins Haar.

Welch Flüstern doch, welch heimlich stilles Winken!
Von Stern zu Stern ein leiser Glockenklang;
Mir ist's, als stände weit der Himmel offen,
Als klänge dorther süßer Engelssang.
Gleichmäßig nur in sanften Atemzügen
Hebt sich die Brust der gütigen Natur,
Und von des müden Tages heißer Wange
Ist fortgeküßt die letzte Thränenspur.

Und du, mein Herz, willst immer bange weinen,
Als gäb's für dich nur Sturm und Sonnenbrand?
Sieh her, wie wunderschön am gold'nen Wagen
Der ew'gen Liebe Banner ausgespannt!
Auch deine schmerzverbrannten Fluren werden
Vom sanften Mondenschein dereinst bestrahlt,
Drin schöner sich, wie in krystallnen Seen,
Des ew'gen Friedensboten Bildnis malt.

Der schönste Lenz.

Trüb' saß am Fenster ich zur Winterszeit,
Die ganze weite Flur lag weiß beschneit,
Eiszapfen hingen an des Daches Bord,
Ein Ruhestündchen hielt Großvater Nord.
In tiefem Schweigen stand der liebe Wald,
Kein süßer Vogellaut ihn hell durchhallt,
Nur Flocken taumelten aus grauer Luft
Gespenstig leis' wie toter Blumen Duft.
Fast bitter flog mein Blick zum Garten hin,
Tot, alles tot! und finster ward mein Sinn.
Warum so bald des Sommers Lust vergeht,
So bald der Rosen süßer Duft verweht?
Warum auf soviel Blütenpracht und Glanz
Nur Leichenhemd und blasser Totenkranz?
Ich will's gestehn, mein Herz war voller Groll,
Ich schloß das Aug', d'raus eine Thräne quoll. —
Da horch! welch' glockenreiner Stimmenklang
Tönt hell die hartgefrorne Straß' entlang?
Ein schelmisch Kichern und ein fröhlich Lachen,
Fast hab ich Lust, das Fenster aufzumachen.
Zwei Kinder sind's von fünfzehn, sechzehn Jahren,
Mit hellem Blick, mit langen, vollen Haaren.
Die große Braune ist mein Töchterlein,
Der Heimatstanne gleich, so schlank und fein;
Ihr Arm umschlingt die kleine Freundin traut,
Die wie ein Rehlein neckisch um sich schaut;
So kommen beide, wie sie mich erspäht,
Schneeflocken gleich ins Zimmerchen geweht.

Träum ich? Ist's Wirklichkeit? Woher die Frühlingsluft
Getränkt mit Veilchen- und Jasminenduft?
Woher die tausend kleinen Vögelein,
Die lustig zwitschern in den Tag hinein?
Rauscht nicht das Bächlein dort durchs Wiesengrün,
Darüber Schmetterlinge Farben sprüh'n?
Und winken nicht — o köstlich süßer Fund —
Erdbeeren dort im blumenreichen Grund?
O nein; nicht etwas habt ihr beide nur,
Ihr seid die ganze lichte Frühlingsflur!
Ihr seid der knospenvollen Rose gleich,
Der grünen Saat, so schön und hoffnungsreich;
Aus eurer Augen hellem Glückesglanz
Strahlt unbewußt ein Maienhimmel ganz,
Und zur Erkenntnis kam beschämt ich dann:
Ihr seid der schönste Lenz, den Gott ersann.



Meine Welt.

Ein warmes Strohdach, kleine Fensterlein,
Umsponnen lieb vom lustig grünen Wein;
Ein Wiesenplan, mit Blumen übersät,
Ein schmaler Pfad zum Ährenfelde geht.
Das kleine Feld vom Tannenwald umsäumt,
Darin es sich so wonneselig träumt. —
Der Vöglein bunte Schar das Herz erfreut,
Der stille Friedhof ein paar Schritte weit,
Ein Blick ins blaue, schöne Himmelszelt —
Wie klein und ärmlich ist doch meine Welt.

Und doch, wenn Abendglocken rufen fromm,
Ich müd' und hungrig heim vom Felde komm',
Und meiner Hütte leiser Rauch entsteigt,
Im Westen flammend sich die Sonne neigt,
Mein Kind frohlockend mir entgegenspringt,
Vom Herde traut ein helles Feuer winkt,
Wenn alles atmet süße Abendruh',
Und meine Hand die Thüre riegelt zu,
Wenn Stern zu Stern am Himmel sich gesellt —
Wie groß und herrlich ist doch meine Welt!

Nicht neide ich der Reichen Purpursaal
Mit Marmortafeln, goldenem Pokal,
Der stolzen Türme herrlich Glockenspiel,
Des Weltmeers Wunderwellen, wonnig kühl;
Ich weiß, das Glück kommt überall zu Gast,
Hält in der Hütte wohl am liebsten Rast —
Der Blüte Duft im Morgenwind verfliegt,
In holder Enge süße Frucht sich schmiegt —
Wohl mir, wenn Gott zu Tische sich gesellt,
Dann tausch' um nichts ich meine kleine Welt!

Goldringlein.

Was lockest du mit gold'gem Schimmer,
Du schmeichlerisches Ringelein?
Wer sich dir widmet, löset nimmer
Dich wieder ohne Schmerz und Pein.

Es drückt die Maid in wonn'gen Schmerzen
Dich an den Mund, du kaltes Ding,
Bist armen irrgeführten Herzen
Der letzte Stern und Ankerring.

Du bist der wahren Liebe Siegel,
Wenn Seele sich in Seele gießt;
Doch manchem auch ein fester Riegel,
Der ewig einen Himmel schließt.



Sommernacht.

Mit ausgespannten Armen
Kommt leis' die Nacht,
Drückt Feld und Wald und Fluren
Ans Herze sacht.

Schlägt ihren weichen Mantel
Um Strauch und Baum,
Und summt mit Glockentönen
Die Welt in Traum.

Vergessen hat die Erde
Des Tages Weh',
Ich hebe meine Augen
Hinauf zur Höh'.

Ein Vöglein seh' ich tauchen
Ins Abendgold,
Ach, wenn's auch meine Seele
Mitnehmen wollt'!



Die Heimat.

Ich laß von meiner Heimat nicht,
Was man auch sagen wollt',
Sie hebt von allen Landen sich
Heraus wie echtes Gold.
Laß blüh'n das Glück auch anderwärts
In reich'rer Farbenpracht,
Ich weiß, wie in der Heimat mir
Die Sonne nirgends lacht.

Ich laß von meiner Heimat nicht,
Sie birgt das Elternhaus,
Vor diesem stillen Heiligtum
Zieh' ich die Schuhe aus.
Da ist ein jeder Ort geweiht,
Nichts Heil'gres giebt's wie das,
Da wird auch ohne Priesterwort
Mein Aug' von selber naß.

Ich laß von meiner Heimat nicht,
Was kommen will und mag,
Und bräche jählings auch herein
Heut schon der jüngste Tag.
Ich weiß, es wird die ganze Welt
Zu Staub und Rauch verwehn,
Nur mein geliebtes Deutschland wird
Als Stern gen Himmel gehn.



Mein Heimatland.

Sie sagen all', du bist nicht schön,
Mein trautes Heimatland,
Du trägst nicht stolze Bergeshöh'n,
Nicht rebengrün Gewand;
In deinen Lüften rauscht kein Aar,
Es grüßt kein Palmenbaum,
Doch glänzt der Vorzeit Thräne klar*)
An deiner Küste Saum.

Und giebst dem König auch kein Erz,
Nicht Purpur, Diamant,
Klopft in dir doch das treu'ste Herz
Fürs heil'ge Vaterland.
Zum Kampfe lieferst du das Roß,
Wohl Tonnen Goldes wert,
Und Männer, stark zum Schlachtentroß,
Die kräft'ge Faust zum Schwert.

Und wenn ich träumend dann durchgeh'
Die düst're Tannennacht,
Und hoch die mächt'gen Eichen seh'
In königlicher Pracht,
Wenn rings erschallt am Memelstrand
Der Nachtigallen Lied,
Und ob dem fernen Dünensand
Die weiße Möwe zieht:

---

*) Der Bernstein.

Dann überkommt mich solche Lust,
Daß ich's nicht sagen kann,
Ich sing ein Lied aus voller Brust
Schlag froh die Saiten an.
Und trägst du auch nur schlicht Gewand
Und keine stolzen Höh'n,
Ostpreußen, hoch! mein Heimatland,
Wie bist du wunderschön!



Groß Wersmeninken.
Zu deutsch:
„Dorf an der Quelle."

Von sanftem Hügelrücken
Schaust du mit hellen Blicken,
Mein Dorf, in Gottes Welt hinein;
Dich zieren keine Mauern,
Nur schlichte deutsche Bauern
In strohgedeckten Hütten klein.

Wo hell die Quelle springet,
Sich hin zu Thale schlinget
Durch üppig grünen Wiesenplan;
Die blauen Blumen sprießen,
Gleich Mädchenaugen grüßen
Sie jeden durst'gen Wandersmann.

Und ringsherum wie Schanzen
Aus hunderttausend Lanzen
Der dunkle Tannenwald sich säumt,
Darinnen wilde Tauben
Still brüten unter Lauben —
Und sich's so wonneselig träumt.

Schön bist du, wenn vom Taue
Noch tropfen Feld und Aue,
Dich weckt der Lerche Morgenlied;
Wenn durch die Waldesspitzen
Mit hellen Augenblitzen
Die Sonne dir ins Antlitz sieht.

Und kommt der stille Abend,
Das letzte Rot begrabend,
Wie Dankesopfer steigt's empor,
Die Hüttlein alle rauchen,
Gleich goldnen Sternen tauchen
Die Lichter aus dem Grün hervor.

Wie heimlich und zufrieden
Liegst du, wenn deine Müden
Ihr Tagewerk getreu gethan;
Kein wüstes Rädersausen,
Kein schrill Maschinenbrausen
Darf störend deinem Schlummer nahn.

Schön bist du immer, immer,
In Tau und Schneegeflimmer
Zur Zeit der goldnen Ährenpracht;
Nichts gleicht dir, wenn im Lenzen
Aus tausend Blütenkränzen
Dein Antlitz uns entgegenlacht.

Dann tragen deine Lüfte
Nur süße Honigdüfte,
Im Blütenschnee liegt jedes Haus:
Streust auf der kühlen Straße
Bis hin zur schmalsten Gasse
Den köstlich schönsten Teppich aus.

Wie eilen aus den Stuben
Die Mädchen dann und Buben
Zum lustig frohen Ringelreihn;
Der Kuckuck ruft vom Walde,
Und von der nahen Halde
Stimmt eine Hirtenflöte ein.

Und wenn am Sonntag leise
Der Glocken süße Weise
Vom fernen Kirchturm ruft: komm, komm!
Wie eilen deine Scharen
In blond und grauen Haaren
Zum lieben Gotteshause fromm.

Du pflegst noch deutsche Sitte,
Mein Dorf; in deiner Mitte
Blüht noch die Wunderblume Treu';
Da giebt's noch Mädchenherzen
Keusch wie die Blum' im Märzen,
Behütet von der guten Fey.

O schau mit hellen Blicken
Noch lang vom Hügelrücken,
Mein Dorf, in Gottes Welt hinein,
Kein Maler wird dich malen,
Doch wirst du ewig strahlen
Im deutschen Land' ein Edelstein.



Glück.

Nimm, Tochter, nimm den reichen Mann,
Du bist versorgt fürs Leben dann,
Und brauchst nicht mehr zu darben.
Sein Haus ist prächtig wie ein Schloß,
Sein Geld so viel, sein Anseh'n groß,
Die Felder stehn voll Garben.

Zwei Kleider hat er auch gebracht
Und diesen Hut, ist's nicht 'ne Pracht,
Wie schön wird er dir lassen.
Wie freu' ich deines Glückes mich,
Gedenk' der armen Mädchen ich,
Die ob des Schmucks dich hassen.

Das holde Kind, mit Wangen weiß,
Wie Kirschenblüt' am jungen Reis,
Schaut träumend vor sich nieder.
Du zarte Knosp' im Morgenlicht
Kennst noch der Liebe Gluten nicht,
Kein Brennen unterm Mieder.

Sie sieht den Flitter, hört das Wort,
Die Mutter spricht es fort und fort,
Ist eitel Lust und Freude.
Und eh' sie sich noch recht besah,
Sprach vor dem Altar sie das „Ja" —
Und Mann und Weib sind beide.

Ein linder Schauer kommt sie an,
Küßt ihren Mund der alte Mann
In seinen grauen Haaren.
Fürwahr, ein fürwitziger Brauch,
Den kalten Nord mit Lenzeshauch,
Frühling und Winter paaren.

Sie hat es schön, sie hat es gut,
Die junge Frau wie Milch und Blut,
Ich sah am Herd sie walten.
Ihr himmeltiefes Augenblau
Verdunkelt nie ein Thränenthau,
Kennt keine Notgestalten.

Süß lacht wie sonst der feine Mund,
Giebt nie mit einem Hauche kund,
Ob heiß die Ketten brennen;
Und lauschtest ihrer Beichte, sie
Wird ihres Gatten Namen nie
Als nur mit Achtung nennen.

Nur wenn sie öffnet ihren Schrank,
Tönt durch das Zimmer schrill ein Klang
Wie von zerriss'ner Saite:
„Zwei Kleider und ein bunter Hut,
Dafür war ich der Mutter gut;
Wie wohlfeil sind doch Bräute!"



Friede.

In ein Beet von jungen Saaten, rings von Tannen grün umkettet,
Weltverloren, weltverborgen liegt ein Bauernhof gebettet.
Freundlich winkt der weiße Giebel durch die dunkelgrünen Zweige,
Recht ein Bild des süßen Friedens, jeder Hauch spricht: Leid, hier schweige.

Leise rauscht die Brunnenröhre über graubemoostem Steine,
Auf der Schwelle liegt ein Kätzchen, blinzelt matt im Abendscheine;
Tauben girren in den Schlägen, Schwalben zucken auf und nieder,
Hoch hin über Taub' und Schwalben jauchzen Lerchen ihre Lieder.

Kerzengrad' wie Abels Opfer steigt in goldnem Abendrote
Eine feine Rauchessäule aus des Strohdachs engem Schlote.
Doch wo ist die junge Hausfrau, wo das rüstige Gesinde?
Dort, wo sich die Saaten teilen, kommt sie an mit ihrem Kinde.

Marmorkalt und grambeschattet sind des jungen Weibes Züge.
Und mit scheuer Hand vom Boden nimmt sie Scherben, Splitter, Krüge.
Hat denn in des Hauses Räumen ein Gewittersturm gewütet?
Sind denn Hof und Flur und Garten vor dem Unhold nicht behütet?

Und sie hebt die Hand zum Schweigen, Thränen fallen in die Asche —
Dort in der Jasminenlaube liegt ihr Mann mitsamt der Flasche! —
O Natur, wo auch dein Friede selig sich hat eingenistet,
Immer hat die Schlange Sünde deine Unschuld überlistet.



Das süße Mariechen.

Ach Mariechen, süßes Mariechen mein,
Ach könntest du doch mein eigen sein!
Wohl sind wir beide bettelarm,
Doch arm zu arm, das hält sich warm.
Werde mein Weib, daß ich ein Herz
Doch hab' für all' mein Glück und Schmerz,
Sag' ja, und ich bin überreich,
Kein König kommt an Glück mir gleich. — —
Es braust die Orgel, es läutet die Glock',
Der Bräutigam geht in geborgtem Rock,
Er hat keine eig'nen Stiefel an,
Der junge, schmucke, leichtsinnige Mann.
Und an seinem Arm, in goldigem Haar
Mit Augen hell wie die Sonn' so klar,
Da hängt Mariechen, die schönste Dirn,
Welch Glück strahlt von ihrer schneeweißen Stirn;
Was fragen sie beide nach Acker und Pflug,
Sie haben sich nun, und das ist genug. — —
Fünf Jahr' sind dahin, vier Kinderchen klein
Gebracht hat die Störchin Langebein;
Die Mutter sitzt spät in der Nacht und schafft,
Dem Manne erlahmt oft die Arbeitskraft;
Denn wie sie sich quälen, beim besten Willen
Es langt doch nicht immer den Hunger zu stillen.
Der Mann wird verdrießlich, geht öfters aus,
Die Kinder weinen nach Brot zu Haus;
Mariechen näht auch für fremde Leut,
Die alte Hex' Sorg' sitzt an ihrer Seit',

Sie schaut mit giftigen Augen umher,
Ob nicht was entzwei zu reißen wär. —
Da kommt der Mann mit tollem Gebraus
Taumelnd um eins des Nachts nach Haus.
Ihn ärgert nun schon die Spinn' an der Wand,
Er hebt nach dem fleiß'gen Mariechen die Hand –
Der Schlag traf gut, nun noch ein Hieb —
Ade, du Glück, gebaut auf Lieb. — —
Die alte Hex' Sorg' in die Faust sich lacht,
Und schleicht sich weiter durch Nebel und Nacht — —
Was wimmert so schmerzlich im Sonnenschein?
Ach Mariechen, süßes Mariechen mein!



Öffentliches Tanzvergnügen.

Unter tollem Menschenwust
Ging ein Träumer Engel suchen,
Wandte schmerzbewegt dann fort
Sich von ihrem rohen Fluchen.

Gramvoll maß sein Seherblick
Diese seelenlose Leere,
Wo von gottentstammtem Hauch
Eine Spur zu finden wäre.

Alles Dunst! Nur schnell hinweg
Aus der tierisch wilden Menge,
Fort zum Ausgang, wo ein Weib
Sitzt behäbig im Gedränge.

Roheit, Sinneslust auch hier
Blickt dich an aus ihren Mienen,
Bietet feil mit plumpem Scherz
Zur Erfrischung Apfelsinen.

Aus dem Glase süßen Weins
Thut sie heimlich schmatzend nippen.
Reicht für wenig Geld zum Kuß
Ihre vollen Purpurlippen.

Doch was hängt an ihrer Brust?
Unter schmutz'ger Lumpenhülle
Quillt gleich goldnem Sonnenlicht
Ihres Kindes Lockenfülle.

Hinter, vor und neben dir
Wogt die Flut von Schuld und Sünde,
Schau, wie rein und ohne Fehl
Gott dich grüßt aus diesem Kinde.

Auf der Stirne lilienrein
Ruht der Unschuld süßer Frieden,
Wie er nur den Seligen
Überm Sternenzelt beschieden.

Langsam schlägt's die Augen auf,
Seine wunderreichen blauen,
Beug' dich tiefer und du kannst
Himmelswonnen drinnen schauen.

Lacht dir nicht ein Paradies
Mitten in den Höllenfreuden?
Wo kein Cherub dir verwehrt
Deine Seele satt zu weiden?

Keine Pfütze, noch so tief,
Die ein Sonnenstrahl nicht küßte;
An Oasen gänzlich bar
Keine giftdurchhauchte Wüste.



Frühlingsgedicht.

Er kommt auf Windesflügeln
Her über Thal und Hügeln
Mit sonnigem Gesicht;
Und wer ihn wollte fragen
Warum? Dem wird er sagen:
Thor, alte Liebe rostet nicht.

Mit lächelnder Gebärde
Küßt er dem Bräutchen Erde
Die dunkeln Augen wach:
Mein Lieb, nun aus dem Bette,
Mach' hurtig Toilette,
Heut' ist ja unser Hochzeitstag.

Bringt selbst das Kleid von Seide
Nebst blitzendem Geschmeide
Zur Morgengabe dar,
Drückt unter Scherz und Kosen
Den Kranz von weißen Rosen
Ihr in das lange Seidenhaar.

Dann ruft er: Auf, zur Stelle,
Stimm' an, Musikkapelle!
Frau Lerche dirigiert;
Die Nachtigall im Flieder
Singt heut' das Solo wieder
Mit allem Schmelz, wie's sich gebührt.

Und ihr, ihr meine Knaben,
Bringt her die Hochzeitsgaben,
Daß sich ihr Herz erfreut.
Da schleppen Elfenhändchen
Die schönsten Silberbändchen
Mit Demantperlen überstreut.

Nun flammen auf die Kerzen
Aus tausend Blütenherzen
Getränkt mit Honigduft;
Der Glöcklein süßes Läuten
Durchdringt des Weltalls Weiten,
Und Opferrauch erfüllt die Luft.

Die grünen Banner schimmern
Und Edelsteine flimmern
An jedem kleinsten Stab;
Die Blüten und die Halmen
Sie beten Dankespsalmen,
O Frühling, holder Wunderknab'!

Der Herr legt selbst die Hände
Aufs Haupt ihr, und ohn' Ende
Zieht Jubel durch das Land.
Am jungen Hochzeitsmorgen
Sind ferne Leid und Sorgen — —
Die kommen erst im Ehestand.



Einst zog ich in die Welt hinaus.

Einst zog ich in die schlimme Welt hinaus,
Ein Kind noch rein am Herzen und Gemüte,
Es ging kein Engel mit vom Vaterhaus,
Daß er mich vor dem Sündenfall behüte.
Umtost vom Schwarme der Versucher, glitt
Ich aus und fiel, vergebens war mein Beten,
Wie meine arme Seele Qualen litt —
Als mich die Sünde in den Staub getreten.

O böse Zeit, ich denke oft daran,
Wie ich verachtet wurde und gemieden.
Was man mit Spott und Hohn mir angethan,
Kein einzig Auge winkte Trost und Frieden.
Wie mir am Herzen fraß die bitt're Reu'
Und Freund' und Feinde sich von mir gewendet,
Und jede Stunde man mir stets aufs neu'
Den Wermutsbecher höhnend hat gespendet.

Erbarmen fand ich bei den Menschen nicht,
Des Vaters Herz, es war zu Stein erkaltet,
Die Mutter selbst hielt über mich Gericht,
Mein ganzes Sein, es war in Nichts zerspaltet.
Da hat ein Wort mein Herze heiß entflammt:
Steh' auf, noch ist es Zeit, wirf ab die Schlingen,
Wenn dich auch gleich die ganze Welt verdammt,
Dein Gott wird dich zum Sonnenlichte bringen.

Und wieder zog ich in die Welt hinfort,
Und stählt' das Herz und stählte meine Glieder,
Kein Händedruck, kein süßes Abschiedswort
Klang sanft mir nach, heiß brannten meine Lider.
Ich hab' gesühnt, was ich dereinst gefehlt,
Kann frei das Aug' zu Gott und Menschen heben,
Und jene, die mich bitter einst gequält,
Sie kommen lächelnd mir die Hand zu geben.

Frei ist mein Blick und frühlingsfroh mein Herz,
Es lacht mein Mund und giebt von vielem Kunde,
Bin aufgelegt zu heit'rem Jugendscherz,
Und trage keine kranke Liebeswunde.
Nur eine Narbe tief in meiner Brust,
Die brennt bis hin zu meinen letzten Tagen, —
Wie einst die Menschen stolz und selbstbewußt
Das Kind gesteinigt und ans Kreuz geschlagen.



Das Frühstücksbrot.

Einst kam in Regen und Sturmgebraus
Mein kleiner Bub aus der Schul' nach Haus,
Rief atemlos schon von draußen her:
„Mutter! gieb Brot, mich hungert sehr!"

„Was, hast du das ganze Ränzel geleert?"
Wahrhaftig, er hatte alles verzehrt:
Zwei Schnitte mit Butter, ein Äpflein rot,
Und solch' ein App'tit wie bei Hungersnot?

„Daß dich, du Kleiner, hat's so geschmeckt?"
„Ja!" tönt es leise. Im Buche versteckt
Hält er die Augen; weiß wohl, daß er lügt —
Bis plötzlich die Wahrheit über ihn siegt.

Er streichelt mir bittend über die Hand,
Das Auge so fragend mir zugewandt:
„O Mutter, schilt nicht; mein Frühstücksbrot
„Gab ich einem Jungen, er klagte mir Not!

„Hat keinen Bissen sechs Wochen lang,
„Der Vater ist tot, die Mutter so krank,
„Drum gab ich mein Frühstück dem Bettelkind;
„War's bös' oder gut, so sag es geschwind!"

Ich drückte mit Thränen ihn an meine Brust:
„Du hast gethan, mein Kind, was du mußt;
„So wisse, nur den unser Herrgott liebt,
„Der recht von Herzen den Armen giebt.

„Und solltest im Leben du irren, mein Sohn,
„Gott lenkt dein Geschick von seinem Thron.
„Mit dem Brote, das du dem Knaben gereicht,
„Gott einst deine Fehler vergebend streicht."

Der kleine Bernhard.

Saß an einem Frühlingsmorgen
Müßig auf des Hauses Schwelle,
Schaute trunk'nen Blick's zum Himmel
In die gold'ne Sonnenhelle.

Kommt ein Weib zu mir geschlürfet,
Haß und Sorge in den Zügen,
Ihre hagern braunen Arme
Leise einen Knaben wiegen.

„Ei, woher der kleine Junge?
„Alte, laß ihn mich doch sehen,
„Hat schon solche kluge Augen
„Und kann noch nicht selber gehen?"

„Ist das Kind von meiner Lene,
„Welche diente bei dem Grafen,
„Ging, nachdem er sie verstoßen,
„Unterm Rasen stille schlafen.

„Hat nicht Vater nun noch Mutter,
„Hungern müssen wir zwei beide,
„Solche Zuthat in dem Alter
„Ist ein Meer von Gram und Leide.

„Geb' den Buben preis dem Winde,
„Schütze ihn vor Kälte nimmer,
„Daß er endlich sterben möchte —
„Aber leben bleibt er immer."

Und sie nimmt das arme Würmchen,
Schüttelt's wie ein Flickenbündel,
Hoch aufjauchzt die kleine Unschuld,
Reicht zum Kusse ihr sein Mündel.

Hebt die Ärmchen in die Höhe,
Zeigt, wie groß er wachsen werde;
Heftig zuckt's im Aug' der Alten
Und ein Thränlein fällt zur Erde.

Nimmt die Last dann weiterschleppend
Seufzend auf den alten Rücken,
Und ich sah aus Haß und Elend
Doch die Göttin Liebe blicken.



Der letzte Brief.

„Noch die Adresse," tönt es von den Lippen
Der armen, kranken schwergeprüften Frau.
„Will erst ein wenig von dem Trunke nippen,
„Der giebt mir Kraft, sonst schreib ich nicht genau;
„Bin auch mit Mühe nur dem Bett entstiegen,
„Und klopft das Herz so stürmisch und geschwind,
„Die Mutterliebe wird noch einmal siegen,
„Ich schreib' ja an mein einzig Herzenskind."

Die Feder in der Hand, so hat man sie gefunden,
Daneben lag ein Brief, dem Aufschrift fehlt;
Der Tod hat Mutterliebe überwunden,
Auch Not und Armut, die oft heiß gequält.
Schlaf ruhig, treues Herz, Englein die lieben,
Die dich zum ew'gen Schlafe wiegten ein,
Sie haben deinen Brief zu End' geschrieben
In deines Kindes Herz mit Demantstein.

Dein Kuß.

Der Kuß, der auf dem Mund dir lag,
Ich hab ihn mir genommen,
Nun jauchz' ich wie ein Vöglein froh,
Was kommen will, mag kommen!

Wem Götter bieten einen Trunk,
Der soll nicht lange zagen,
Sie könnten sonst in heil'gem Grimm
Des Glückes Glas zerschlagen.

Und sollte auch der kalte Tod
Sich neben mich nun legen,
Die Lippe, die dein Mund berührt,
Wird lächeln ihm entgegen.



Du hast zu mir gehalten.

Du hast zu mir gehalten
Als alles mich verließ,
Als selbst die eig'ne Mutter
Ihr armes Kind verstieß.

Verlassen und verloren,
So ging ich durch die Nacht,
Ein irrend Blatt im Winde —
Du hast an mich gedacht.

Des Spottes Pfeile schossen
Hernieder auf mein Haupt,
Verachtung ohne Ende —
Du hast an mich geglaubt.

Bei diesem Trostgedanken
Fand ich den Weg zur Ruh',
O sei dafür gesegnet,
Mein guter Engel, du!



Vorüber.

„Hab vieles schon ertragen,“
Stöhnt leis' ein Blümelein,
„Es warfen rohe Hände
„Mich oft mit Sand und Stein.

„Auch haben harte Tritte
„Mir schmerzhaft Weh gebracht,
„Mir oft für lange Zeiten
„Gehemmt die Lebenskraft.

„Nur du gingst still vorüber
„Gemessen deine Bahn,
„Und hast mir doch von allen
„Am meisten weh gethan!“



O mart're meine Seele nicht.

O mart're meine Seele nicht,
Daß sie, so schweigsam still,
Selbst unter deinem Sonnenkuß
Sich noch nicht öffnen will.

Die Liebe ist ein eigen Ding,
Kommt oft von ungefähr,
Und wer auf Bergeshöh'n sie sucht
Dem schlummert sie im Meer.

O mart're meine Seele nicht,
Laß keimen, was still keimt,
Vielleicht, daß unter Regenflut
Sie dir entgegenträumt.



Mein treu' Herzlieb.

Die Nachtigall klaget
Im Fliederstrauch,
Es koset und schmeichelt
Der Frühlingshauch.
Zur Rose zog er,
Sie war sein Lieb:
Nun öffne den Kelch, du,
Mein treu' Herzlieb!

Am Gartenzaun standen
Zwei Kinder schön,
Sie sprachen vom Scheiden,
Vom Wiederseh'n.
Wein' nicht, liebe Kleine,
Die Äuglein trüb,
Du bleibst ja auf Erden
Mein treu' Herzlieb!

Es recket die Lilie
Aus blauem See
Sich sehnend zum Monde,
Hinauf zur Höh'.
Mit silbernem Griffel
Er oben schrieb:
Für mich lebst und stirbst du,
Mein treu' Herzlieb!

Noch lange stand sinnend
Ich einsam, allein;
Es wogte und rauschte
Im duftigen Hain.
Da hört' ich was rauschen,
Es war kein Dieb —
Nun hält mich im Arme
Mein treu' Herzlieb.



Warum ich weine.

Du fragst, warum ich weine?
Hab' ich dir nie gesagt,
Warum im Mondesscheine
Die Nachtigall tief klagt?

Sie schaut des Mondes Helle
Sehnsucht hebt ihre Brust,
Wenn leicht die Silberwelle
Sich kränselt still vor Lust.

Wenn alle Blumen strahlen
So geisterhaft und schön,
Dann möcht' vor Liebesquale
Im Mondschein sie vergehn.

Sie liebt ihn; doch vergeben
Singt sie für ihn sich müd',
Die Thränen ihres Lebens
Ergießen sich im Lied!



Liebe.

Was ist das nur in meiner Brust
Für Quellen, Strömen, Rauschen?
Es klingt wie Weh und halb wie Lust,
Wie süßes Palmenrauschen.

Das ist ein heller Lerchensang
In blauen Frühlingslüften —
Und wiederum ein Orgelklang
In heil'gen Weihrauchdüften.

Das ist ein jubelnder Akkord
Voll schönster Harmonien, —
Es sind — nun finde ich das Wort:
Der Liebe Melodien.



Ach, bindet mir die Hände doch.

Ach, bindet mir die Hände doch
Mit festen Eisenketten,
Sie könnten sonst ein liebes Haupt
An meinen Busen betten.

Und mauert auch das Herze ein
Und schlagt es fest zusammen;
Es zucken aus den Fensterlein
Schon helle Liebesflammen.

O, macht mich taub, o macht mich blind,
Daß ich das Glück nicht sehe,
Mir armen gottvergess'nem Kind
Ist gar so weh', so wehe!



Du.

Ach säh'st du mich nur einmal an
Mit deinen Zaubersternen,
Wie wollt ich freud'gen Mutes dann
Das Leben tragen lernen.

Für einen Kuß von deinem Mund
Könnt' ich das Meer bewegen,
Die schönsten Perlen aus dem Grund
Zu deinen Füßen legen.

Und könnt' mit meinen Liedern all'
Ich deine Lieb' erringen,
Ich würde wie die Nachtigall
Mich gleich zu Tode singen.



Ich habe geliebt.

Ich habe getrunken der Sonne
Allverzehrende Glut,
Ich habe tief im Schatten
Des Silbermondes geruht.

Auf jagenden Winden gezogen
Bin ich über alle Welt,
Hab' Sterne am Himmelsbogen
Mir zu Gespielen gesellt.

Und Elfen und Nixen sangen
Mir Lieder so süß und fein,
Und alle Wolken schwammen
Im rosigen Zauberschein.

Da fragten der Mond und die Sonne:
Ob's wohl noch Schön'res giebt?
Ich jauchzte entgegen voll Wonne:
Ich habe geliebt, geliebt!



Ach, hätt' ich früher dich gesehn.

Ach, hätt' ich früher dich gesehn
Und wär's 'ne einz'ge Stund',
Wollt' segnen diesen Augenblick
Noch mit erblaßtem Mund.

Ach, hätt' ich früher dich geliebt,
Du reines Seelenlicht,
Fürwahr, der Engel schönes Los,
Beneidete ich nicht.

Ach, hätt' ich früher dich geliebt
Und wär's auch nur im Traum,
Hing meiner Hoffnung Blütenkranz
Nicht welk am Lebensbaum.



So geht's.

Du gabst mir einmal eine Rose,
Mir ist, als ob ich's heute säh',
Und, als ein Dorn mich blutig ritzte,
Sprachst bebend du: „Thut es dir weh?"

Dein Tüchlein legtest auf die Wunde,
Es war so lind und weiß wie Schnee;
Ich lachte ob der kind'schen Sorgen
Und sagte nur: „Es thut nicht weh."

Doch als von dir das Herz zerrissen
Mir ward wie einem wunden Reh,
Ist nicht im Traum dir eingefallen
Auch nur zu fragen: „Thut es weh?"



Glockenklang.

Weißt du noch, mein liebes Kind,
Als wir von einander gingen?
Hell drang durch die Abendluft
Einer Glocke frommes Klingen.

Haben uns kein Wort gesagt,
Nur die Hände fest umschlungen,
Atemlos so still verharrt,
Bis der letzte Ton verklungen.

Soll das eine Mahnung sein,
Daß wir dieser Stunde denken,
Und, getrennt im Weltgewühl,
Zu Gott unsere Schritte lenken?



Wein' nicht, ich bin dir gut.

Es lächelt jeden Morgen
Die Sonne rot wie Blut
Der feuchten Erd' entgegen:
„Wein' nicht, ich bin dir gut!"

Im Wasser, fern der Heimat,
Ein stiller Schläfer ruht,
Doch streicht die Nix' sein Antlitz:
„Wein' nicht, ich bin dir gut!"

Leis' haucht der bunte Falter
Zur Ros' in Liebesglut,
Die Thrän' im Aug' ihr küssend:
„Wein' nicht, ich bin dir gut!"

Nur du und ich, wir beide,
Wir finden nicht den Mut
Uns nur im Traum zu sagen:
„Wein' nicht, ich bin dir gut!"

Memento mori.

O hätt' ich einmal dir noch können sehn
Ins braune Aug', das gleich der ew'gen Flamme
Die todesmüde Seele mir durchhaucht. —
Aus ferner Kinderzeit
Tönt noch in meinem Ohr
Der süßen Stimme Laut,
Mit der du oft gegrüßet
Mich um die Dämmerzeit,
Wenn mit geheimen Fäden
Mein Sinnen und mein Träumen
Zu dir zog.
Wenn deine Hand so fest die meine
Preßte ans ungestüme Herz,
Wie zog in mir dann froh die Ahnung
Auf von einem hohen künft'gen Glück.
Da rief das Schicksal dich hinaus ins Leben;
Du folgtest gern und sogst
Es ein in vollen Zügen
Und hattest in des Glückes gold'ner Fülle
Nur gar zu bald vergessen,
Was weinend mir beim Scheiden
Du versprachst.
Denn ach, gar bald zogst eine andere
Blume du ans Herz,
Und jubelnd sangst du ihr dieselben
Lieder, die meine stille Kammer
Zum heil'gen Tempel einst geweiht.
Sie saß auf deinen Knie'n, aus weißer
Stirn die schwarze Seidenlocke sanft dir streichelnd,

Wie ich es oft gethan vor Jahren.
Wenn deine Sorge du mir klagtest
Und mir mit süßem Kuß
Die Worte von den Lippen nahmest. —
O hätt' ich einmal dich noch können sehn,
Wie du vom Glück umflossen
Auf der Höhe standest.
Um jäh darauf in Todesnacht zu sinken!
Im Arm der Liebe schliefst du ein auf ewig,
So ungeahnt, gleich einem Sieger,
Der vor der Heimat Schwelle
Rücklings erschlagen wird. —
Mit wie viel Thränen man
Auch deinen Tod beweinet,
Wie dein verlassen Lieb trostlos die Hände rang,
Ich kann das alles nicht.
Ich kann nur beten, morgens, mittags, abends:
O, hätt' ich einmal dir ins Aug' noch können sehn!



Mein Lieb.

So wie vom Strauch man Rosen bricht,
So gingst du ein zur Ruh',
Dein Auge war mein Lebenslicht,
Mein Finger schloß es zu.

Sie klagten viel und hielten Wacht
Und küßten deinen Mund,
Ich that es nicht, doch rang bei Nacht
Ich mir die Hände wund.

Sie brachten Blumen mit zur Zier
Und schmückten dich gar fein,
Ich legt' mein Herz zu Füßen dir
Im kalten Totenschrein.

Sie pflanzten dir 'nen Trauerbaum,
Daß schön sich's drunter ruht,
Doch ich begoß den Weidenbaum
Mit meiner Thränenflut.

Dann setzten sie ein Denkmal schön
Mit Namen, Jahreszahl,
In meiner Brust steht ungesehn
Ein flammend Totenmal.

Sie wandern oft zu deinem Grab,
Ich sitz' für mich und wein',
Denn wie ich dich geliebet hab' —
Das weiß nur Gott allein!

Für Dich.

Ich habe dich lieb, so unendlich lieb,
Doch darfst du es nimmer wissen,
Nur einmal möcht' ich, ganz leis' wie ein Dieb,
Im Schlummer die Hände dir küssen.

Nur einmal möcht' ich durch Geistermund
Von meiner Lieb' dir erzählen:
Ließ heiteren Auges mich gleich zur Stund'
Geduldig zu Tode quälen.

Doch wenn du nicht mehr auf Erden wirst sein,
Dein Tod hier keinen betrübet,
Dann werd' ich es laut in die Welten schrei'n,
Daß ich dich unsagbar geliebet.



Der Kaiserin.

Grüß Gott dich, deutsche Kaiserin,
Grüß Gott dich, hohe, edle Frau,
Du kennst gewiß das Blümelein
Auf deiner heimatlichen Au';
Es glänzt wie deiner Augen Licht
Und nennet sich Vergißmeinnicht,
Das Bild von Lieb' und Treue.

Wir bringen's heut dir tausendfach
Und legen es zu Füßen dir,
Verschmähe uns're Gabe nicht,
Sie ist des Volkes höchste Zier;
Es betet heut zu Gott dem Herrn,
Du, uns'rer Krone höchster Stern,
Du unsere gute Mutter!

Gott segne dein gesalbtes Haupt,
Er schütze dich zu jeder Stund',
Nie drücke dir das Diadem
Die königliche Stirne wund.
Und kommt ein trüber Regentag,
Dann denk': Mit jedem Herzensschlag
Steht treu dein Volk zur Seite.



Carmen Sylva.

Nie hab' ich dir ins Angesicht geschaut,
Doch wenn ganz wolkenlos der Himmel blaut,
Denk' ich: So tief, so klar und rein,
Wird wohl dein Aug' wie dieser Himmel sein.

Wenn rings die Erde strahlt in Blütenpracht,
Aus jeder Blume hold ein Engel lacht,
Ein Liebesatmen nur das Erdenrund,
Denk' ich: So süß bezaubernd ist dein Mund.

Was ist der Himmel und die Erde schön;
Doch könnt' ich, Herrliche, dein Antlitz sehn,
Vor Wonn' und Seligkeit ich weinen müßt',
Weil Erd' und Himmel sich in dir geküßt.



An Karl Stieler.

I.

Wie tönt aus deinen Liedern
Mein eig'ner Herzenslaut!
Umschlingen immer wieder
Mich wonnesam und traut.

Das ist dasselbe Fühlen,
Das ist derselbe Schmerz;
Ein Brennen und ein Kühlen
Fürs arme, kranke Herz.

Du schlägst nicht mehr die Leier,
Verstummt ist längst dein Mund;
Mir bleibst du dennoch teuer
Auf weitem Erdenrund,

Und kehrt der Frühling wieder
Frag' ich die Lerche leis':
„Hast du von Karl Stieler
Nicht noch 'ne schöne Weis'?"

II.

Nie war vergönnt im Leben dich zu sehn
Mir, die in Andacht auf dein Lied gelauscht:
Trägt mir es her des Zufalls irres Weh'n,
Ist's, ob ein Engel sanft vorüber rauscht.

Du hast in deine Lieder eingewoben
Ein zuckend Weh, so blutrot wie das meine,
Du klagtest um ein Glück, das früh zerstoben:
Dasselbe Glück, um das ich trostlos weine.

Doch brachten Musen Balsam deiner Wunde,
Es strömt aus deinem liederreichen Mund;
Mir zeigt kein Engel die Erlösungskunde:
Ich bleibe stumm und bleibe ewig wund!

III.

Es hat mich oft erquicket, war meine Seele müd
Von ihrer heißen Wandrung, dein brunnenklares Lied;
Es hat so oft besänftigt des Herzens wilden Schlag,
Gleich wie ein sanfter Abend den sturmdurchtosten Tag.

Wie Gott einst in der Wüste Israel Manna bot,
So wurden deine Lieder mein süßes Lebensbrot;
Sie liegen rein wie Perlen in alle Welt verstreut,
Es hat an jeder einz'gen mein Herz sich hoch erfreut.

Du lehrtest mich geduldig in Kreuz und Leiden sein
Und alle Menschen lieben, am Schönen mich erfreu'n;
Von meiner Seele hobst du der Schwermut finstern Bann,
Du hast mir mehr gegeben, als ich aussprechen kann.

Doch nun, o Gott, zerschlagen dein süßes Saitenspiel,
Es wehn um deinen Hügel die Abendwinde kühl,
Die Nacht kommt leis' hernieder — mir wird das Auge feucht, —
Ruh' sanft, ruh' sanft in Frieden, sei dir die Erde leicht!

IV.

„Ach, daß du sterben mußtest!“ ruft ihr aus,
Wenn junge Herzen aufgehört zu schlagen;
Und pflückt doch selber Blüten nur zum Strauß,
Die noch den Duft in ihren Kelchen tragen.

Wohl weint und stöhnt der arme Mutterstrauch,
Es bringt ein jeder Schnitt ihm große Schmerzen;
Doch tröstet sanft der laue Nachtwindhauch:
„Dein Kind, es schmückt jetzt schöne Menschenherzen.“

So weint auch nicht um diesen Göttersohn,
Laßt nur den Vater in Geduld gewähren;
Er brauchte ihn als Schmuck an seinem Thron
Und liebt auch Blüten unter reifen Ähren.



Meinem hochverehrten Lehrer,

dem Herrn Präzentor **Kerner** zu **Lengwethen**, zu seinem 76. Geburtstage.

O laß mich heut auch zu den Kindern treten,
Die sich gesammelt haben um dich her,
Und höre an mein innig treues Beten.
Das Herz ist mir von Wünschen voll und schwer.
Es strahlt die Schule hell im Kerzenschimmer
Zu deines Namenstages Ehr' und Ruhm,
Laß treten mich noch einmal in das Zimmer
Das mir gewesen einst ein Heiligtum.

Da steht die Bank, ich hab' sie nicht vergessen, —
Du kommst zu mir, legst mir die Hand aufs Haar,
O selig Glück, das einmal ich besessen,
Als ich noch schauen durft' dein Auge klar;
Als du mich führtest lieb zur grünen Weide
Und mich getränkt mit deines Geistes Licht,
War Liebe dir doch hohe Seelenfreude,
Du machtest sie zu deiner Lebenspflicht.

Oft nanntest du mich eine Plaudertasche,
Wenn mein Geflüster unlieb dich gestört,
Doch hast mein Zünglein du, das kleine, rasche,
Zum Schweigen nicht gebracht, nur ernst gewehrt.
Denn sieh, die Plaudertasche bin ich blieben,
Ich ruf' es in die Welt nun weit hinaus,
Von deinem edelfrommen, großen Lieben,
Das du gestreut in tausend Herzen aus.

Wohl hast aus deinem Buche längst gestrichen
Den Namen mein, vergilbt ist auch das Blatt,
Doch ist mein Herz niemals von dir gewichen,
Selbst als das Leben mich gefordert hat.
Die Kinderzeit mit deinem Angesichte
Blieb mir getreu ein Stern bei dunkler Nacht,
Er hat mit seinem märchenhaften Lichte
Erst meinen Geist zur Flamme voll entfacht.

Und nun Adel vor dir auf meinen Knieen,
Fleh' ich um deinen Segen, edler Greis,
Ob tausend Herzen auch in Lieb' mir glühen,
Dein Segen ist mein höchster Ehrenpreis.
Ich küss' im Geiste dankbar deine Hände,
Und netze sie mit Thränen reinster Lieb',
Gott mach' dir bis zu deinem Lebensende
Nur jede Stunde froh und keine trüb'!

Sonne möcht' ich sein.

Sonne, Sonne möcht' ich sein,
Nicht als Mond mit Sternen kosen,
Zauberte aus jedem Stein
Rote, süße Maienrosen;

Drückte meinen Flammenmund
Auf der Menschen kalte Seelen,
Daß das ganze Erdenrund
Sich in Liebe müßt' vermählen.

Und in diesem Feuermeer
Heil'ger reiner Liebesfluten,
Möcht' ich selber hoch und hehr
Langsam ohne Laut verbluten.



Vorüber.

Vorüber zog die Jugendzeit
Mir schnell, fast unbewußt,
Vorüber manches herbe Leid,
Manch' Seufzen in der Brust.
Ob Maienglanz, ob Winterschnee,
Ob Falschheit oder Treu,
Ob hohe Lust, ob tiefes Weh —
Heut' ist's mir einerlei!

Nicht grünt mir mehr ein Hoffnungsreis
An meinem Wanderstab,
Des Schicksals Hand strich drüber leis'
Die Blüten alle ab.
Wohl fielen Thränen dazumal,
Fast brach das Herz entzwei,
Doch heut', was gilt mir noch die Qual?
Heut' ist's mir einerlei!

Bricht jetzt der Tag auch trübe an,
Bläst kalt der Wind aus Nord,
Ich treibe meinen Lebenskahn
Auch im Gewitter fort.
Was wär's wenn ihn die Flut verschlang,
Ich thät' nicht einen Schrei,
Hinstürb' ich ohne Sang und Klang —
Und alles wär' vorbei.

Drum laß es gehen, wie es will
Und nicht so sehr geklagt;
Halt, Herz, den Schlägen ruhig still
Und sei nicht so verzagt!
Vorüber zieht wie Wellenschaum
Der Winter, wie der Mai,
Bald birgt man dich im engen Raum —
Und alles ist vorbei.

Vor Gericht.

Ein kleines Herz ward vor Gericht gebracht,
Weil es nicht länger wollt der Pflicht mehr dienen,
Und sah mit seiner dunkeln Augen Macht
Bang in des Schicksals schwarzumflorte Mienen.
Zur Seite stand die Pflicht, ein Riesenweib,
Mit Augen farblos, daraus Thränen bluten,
Die Unermüdliche, zum Zeitvertreib
Schnitt sie ein Bündel scharfer Eisenruten. —
„Was," hub des Schicksals Donnerstimme an,
„Fehlt dir zu deines Hauses vollem Segen?
„Hebt nicht die Pflicht dich bis zum Himmel an,
„Schützt vor Versuchung dich auf allen Wegen?
„So wie der Stab der Blume Haltung giebt,
„Daß sie nicht werde jedem Wind zum Raube,
„So blüht ein Herz, das treu die Pflicht nur liebt,
„Zur vollsten Schönheit auf in Hoffnung, Glaube."
Ein Schauder flog bei diesem Wort durchs Herz,
Die Lippen zuckten im verhalt'nen Weinen:
„Gieb mir das Glück," so fleht's in heißem Schmerz,
„Auf einen Augenblick, nur einen, einen!
„Mich friert doch ewig in dem dünnen Kleid,
„Das mir die Pflicht gemacht, ich kann's nicht tragen,
„Es ist zu eng, und bringt mir großes Leid,
„Und doch darf ich's niemals zu ändern wagen.
„Schau her, wie schön sie es mir hat gefärbt,
„Mit meinem Blute ist es jüngst geschehen,
„Ein jedes Wort ist mir ins Fleisch gekerbt,
„Da kannst du ewig ihre Sprüche sehen.
„Wie eine Wüste ist ihr Angesicht,
„Und unaufhörlich peitscht sie mir die Hände,
„Siehst du den Dornenkranz auf meiner Stirne nicht?
„Er schmerzt, wo ich auch nur das Haupt hinwende,
„Und Ketten hängt sie an des Kleides Saum,

„Die müden Füße tragen sie kaum weiter,
„Frei werd' ich nur des Nachts im tiefsten Traum.
„Dann hebt das Glück mich auf die Rosenleiter;
„Dann grüßt der Palmenhain herüber lind
„Und Harfenklänge ziehn mich in den Reigen
„Der Glücklichen, dann bin ich auch ihr Kind
„Und geb' der Freude voll mich dann zu eigen.
„Nur einmal laß mich off'nen Auges sehn,
„Was mir der Traum enthüllt in mattem Glanze,
„Laß trinken mich den Göttertrank der Feen,
„Den sie kredenzen jeder Braut im Kranze.
„Nur einmal laß mich meine heiße Brust
„Ins Meer der süßen Liebesfluten tauchen,
„Nur einmal laß des Glückes volle Lust
„Mir seinen süßen Kuß auf meine Lippen hauchen;
„Nimm meine Seligkeit, ich geb' sie dir,
„Will erblos sein für alle Ewigkeiten,
„Nur öffne einmal mir des Glückes Thür,
„Dann kannst erbarmungslos du über mich hinschreiten."
Und bitter weinend warf das Herz sich hin,
Umschlang den Thron mit seinen schwachen Armen:
„O änd're Schicksal, deinen harten Sinn,
„Und habe mit dem kleinen Herz Erbarmen!"
Das Schicksal winkt: Es sei! — Ein Windesstrom
Voll Weihrauchduft zieht um des Hauses Stufen,
Und mahnend her vom nahen Kirchendom
Die Abendglocken leis' zur Andacht rufen.
Still geht die Pflicht dem frommen Klange nach,
Im heil'gen Feuer sich die Wangen röten,
Da tönt ein Schrei laut gellend durchs Gemach:
„Halt!" ruft das Herz, „ich gehe mit zu beten."
Wirft in die Arme sich der strengen Frau
Und drückt den Dornenkranz sich wieder fester:
„Fahr' wohl, mein Glück, mit deiner Märchenau' —
„Ich bleibe bei der grausam schönen Schwester!"

Träumend bin durchs Feld gegangen.

Träumend bin durchs Feld gegangen
Ich so ganz allein,
Rosen malte auf die Wangen
Mir der Abendschein.

Einzeln noch die Vögel sangen,
Blümlein nickte müd',
Perlen gleich die Tropfen hangen
Ihm am Augenlid.

Als die Sonn' dann untergangen,
Ward die Wang' mir bleich,
Leise durch die Lüfte drangen
Glockentöne weich.

Untergangen, untergangen,
Rief ihr Lied mir zu,
Vogellieder, Rosenwangen,
Alles muß zur Ruh'.

Wie die Töne leis' verklangen,
Sank das letzte Rot.
Heimwärts bin auch ich gegangen,
Müde bis znm Tod.

Und im Herzen das Verlangen
Nichts in Schlummer singt,
Ob auch alle Saiten sprangen,
Eine doch erklingt.

Diese eine ist in Flammen
Stark geworden, rein;
Erst wenn die zur Ruh' gegangen,
Schlaf' ich endlich ein.



An ein Mädchen.

Dort, wo die Sonne untergangen,
Hängt noch ein Wölkchen rosenrot,
Wie wenn auf schönen Mädchenwangen
Der letzte Traum von Jugend loht.

Verschwunden sind die lichten Tage
Voll Märchenduft und Vogelsang,
Wo ihres Glückes gold'ne Wage
Wie dort die Sonne niedersank.

Dem Wölkchen wird bald wiederkehren,
Blieb es getreu, der Sonnenschein;
Doch wer wird dir dein Glück bescheren
Noch einmal, armes Mägdelein?



Frage.

Kann das Kindchen noch nicht gehn?
Hör' ich öfters fragen,
Kann doch schon alleine stehn,
„Lieber Vater" sagen!
Doch die Mutter liest entzückt
In des Kindes Sternen,
Ist im Vorgefühl beglückt,
Daß es gehn wird lernen.

So hab' ich gefragt mein Herz:
Kannst denn noch nicht tragen
Deinen auferlegten Schmerz?
Kannst doch „Vater" sagen!
Schaue nur mit hellem Blick
Zu den ew'gen Sternen,
Und du wirst dein herb' Geschick
Lächelnd tragen lernen.



Ade.

Bereitet liegt der Wanderstab,
Das Bündel ist geschnürt,
Und, was von Herzen lieb ich hab',
Wird alles mitgeführt.
Mein Weib, mein Kind, mein Mütterlein,
Ihr bleibt in meiner Näh,
So zieh ich froh ins Land hinein,
Zum grünen Strand der Spree.

Ich hab' in dir, du altes Haus,
Genossen Leid und Glück,
Du bot'st mir manchen Freudenstrauß,
Allgütiges Geschick.
Doch nun mit wanderlust'gem Fuß
Ich in die Fremde geh,
Ich fühle deinen Abschiedskuß,
Geliebtes Haus, ade!

Du knospender Kastanienbaum
Schaust mich so traurig an,
Ich seh' an deiner Wimper Saum
Die hellen Tropfen dran.
Du hielt'st getreulich bei uns Wacht
In Blütenduft und Schnee,
Hast Hoffnung mir ins Herz gelacht,
Geliebter Baum, ade!

Nicht werd' ich mehr, du lieber Wald,
In deinen Schatten ruhn,
In süßer Träume Allgewalt
Die schöne Zeit verthun;
Doch hör', mein treuer Kamerad,
Hör' zu, du braunes Reh:
Gesegnet sei ein jeder Pfad,
Geliebter Wald, ade!

Zu dir, du bestes Vaterherz,
Zu deinem Hügel fromm,
Den Blick gerichtet himmelwärts,
Ich Abschied nehmen komm'.
Die Lippe zuckt, die Thräne rinnt
Hernieder leis' im Weh,
Mir ist's, als segnest du dein Kind —
Geliebtes Grab, ade!

So fahrt denn wohl, noch eine Hand,
Ihr Freunde allzumal,
Fest schling sich unser Liebesband
Hin über Berg und Thal.
Fahrt wohl, fahrt wohl, die Ferne winkt
Gleich einer holden Fee,
Gott weiß, was uns ihr Lächeln bringt
Am grünen Strand der Spree.

Nicht in der Erde finst'rem Schoß.

Nicht in der Erde finst'rem Schoß,
Auch nicht zu Asche verglühn,
Auch nicht im engen Bretterhaus
Möcht' ich von hinnen ziehn.

In lauer Nacht, wenn wunderbar
Die Sterne winken: O komm her!
Spannt' weit ich meine Arme aus
Und stürzte mich ins Meer.

Der Nixe keuscher Lilienmund
Küßt mir das Auge zu,
Und Wellenarme tragen mich
So sanft zur letzten Ruh'.

Die Fischlein alle, klein und groß,
Sie geben das Geleit,
Der fernen Brandung Donnerton
Er sei mein Grabgeläut.

Und Wasserrosen schlingen sich
Mir sanft um Fuß und Hand;
Des blassen Mondes Zauberlicht
Färbt silbern mein Gewand.

Die Sterne über, unter mir —
So sink' ich tiefer ein,
Da wird von seiner Flammenglut
Mein Herz erlöset sein.



O Mutter gut.

„Nichts kommt dem Frühlingswinde gleich,
Er ist so sanft so mild und weich,“
So spricht man wohl und schlürft ihn ein
Und freut sich recht am Sonnenschein.
Und doch, ich weiß, was linder thut
Wie Maienwind und Wasserflut,
Was weicher noch denn Seidenband —
Es ist die liebe Mutterhand.

Flammt auf der helle Abendstern,
Wie hängt manch' Auge dran so gern
Und denkt wohl bei der Sterne Licht:
Nein, hell're Sonnen giebt es nicht.
Und doch, ich kenn' noch schöneren Glanz
Mit ewig klarem Sternenkranz,
Daraus ich immer Trost mir sang' —
Es ist das liebe Mutteraug'.

Wohl schließen auf der Lebensbahn
Sich Blumen deinem Herzen an,
Sie duften schön, blühn blau und rot,
Doch morgen sind sie welk und tot.
Nur eine Blume bleibt getreu,
Die spendet steten Duft aufs neu,
Sie bleibt sich gleich in Lust und Schmerz:
Es ist das liebe Mutterherz.

O Mutterauge, Mutterhand!
Wer deinen Segen erst erkannt,
Geht auf des Lebens schwankem Steg
Doch immerfort den rechten Weg.
Und sank die Sonn', die Glück dir schien,
Dann flüchte zu der Mutter hin!
Bist nimmer arm, nie ganz allein,
Nennst eine Mutter du noch dein!

Du saßest trüb.

Du saßest trüb in finst'rem Sinnen
Und dachtest nur an Grab und Tod,
Sahst nicht die Engel oben spinnen
Ein neues schönes Morgenrot.

Sahst nicht, wie schön sie dir gewoben
Ein zartes weiches Linnentuch,
Das Gottes Hand im engen Bogen
Dir kühlend um die Wunden schlug.

Er gebe, daß sich möcht' entfalten
Die Sonne dir mit allem Glanz,
Und über deinem Haupte walten
Der Stern des Friedens voll und ganz!



Im Wasser.

Ach, nicht im Walde, noch auf sonnigen Heiden
Legt mich zur Ruh', sollt' ich einmal scheiden,
Auch nicht in Reih' und Glied mit den andern
Will ich im Parademarsche wandern:
Im Wasser, im Wasser, in kühler Flut!
Senkt mich nur hinein, da ruht es sich gut.

Kein einzig Blümelein dürft ihr mir geben,
Will nichts im Tode, was versagte das Leben,
Kein Singen und Beten, kein Glockenklingen
Dürft ihr der Seele zum Opfer bringen:
Die schäumende Welle allein das thut —
Im Wasser, im Wasser, da ruht es sich gut.

Hier wird mich keiner schmerzlich vermissen,
Dort unten die Fischlein mich herzen und küssen,
Die Nixen singen mir Liebeslieder
Und streicheln sanft die erstarrten Glieder;
Gekühlt ist im Herzen die wilde Glut —
Im Wasser, im Wasser, da ruht es sich gut.

Wird einst die große Trompete geblasen,
Darf ich nicht sprengen erst Steine und Rasen,
Auf Wellenarmen empor gehoben
Stimm' ich gleich ein in das Danken und Loben.
Im Wasser, im Wasser, in kühler Flut!
Senkt mich nur hinein, da ruht es sich gut.



Der Nachen.

Leise klirrend zieht die Kette
Fest den leichtgebauten Kahn,
Hier, an der geschützten Stätte,
Kann gewiß kein Unglück nahn.

Bist du da nicht schön geborgen?
Wind und Wetter braust nur zu!
Keine Kämpfe, keine Sorgen
Stören deine sich're Ruh'.

Laß die weißen Wasserrosen,
Laß die Nixen singen all',
Locken nur mit ihrem Kosen
Dich hinab zum jähen Fall. —

Doch der Nachen leise klagend
Seufzt im gelben Ufersand;
Fest geschlossen, schmerzvoll schlagend
Seine Brust an steiler Wand:

Gieb mir meine Freiheit wieder,
Deine Kette ist zu schwer,
Möchte meine leichten Glieder
Tauchen tief ins blaue Meer.

Schlügen dann auch schwere Wetter
Mich in tausend Stück' entzwei,
Sängen doch die losen Bretter
Mit den Nixen: wir sind frei!

Vergeltung.

Als Kind hab' ich wohl nie gezählt
Zu den recht guten,
Ich peitschte gern die klare Flut
Mit scharfen Ruten.

Je tiefer dann das Element
Ward jäh zerschnitten,
Je heller aus der Kinderbrust
Die Jubel glitten.

Nun peitscht und schlägt mich immerzu
Das harte Leben,
Soll es vielleicht in der Natur
Vergeltung geben?

Mag sein; nur eines laß ich mir
Gewiß nicht nehmen,
Still halt' ich aus, es soll die Flut
Mich nicht beschämen.



Das Lied von meinem Jungen.

Schon manches Lied hab' ich gesungen,
Von tiefem Schmerz, von hoher Freud',
Und war der letzte Ton verklungen,
Gab Melodien ein neues Leid;
Doch keines ist mir so gelungen,
Wie dieses Lied von meinem Jungen.

Mein Jung', mein Bub', mein einzig einer,
Mit dunkelblondem, vollem Haar,
Nein, so wie er, gewiß hat keiner
Solch sternenhelles Augenpaar.
Kein Mündchen glüht wohl zarter, reiner —
Ja, ja, mein Bub', das ist ein Feiner.

Und lachen kann er so von Herzen,
Daß es ein Echo in mir weckt,
Wenn er mit losen Knabenscherzen
Sein braunes Schwesterlein oft neckt.
Wie unterm Sonnenkuß im Märzen
Schmilzt dann das Leid in meinem Herzen.

Oft schleich' ich, wenn zur Ruh' gegangen
Der kleine Kobold, hin zu ihm
Und seh' voll Lust und stillem Bangen,
Wie rosig seine Wänglein glühn;
Seh' auf der Lippen keuschem Prangen
Sein kindlich „Vater unser“ hangen.

Mein Jung', mein Bub', möcht'st du erringen
Was deiner Mutter ist versagt,
Dich auf zum Bergesgipfel schwingen,
Wo sich der kühne Aar nur wagt;
Möcht' silberrein dein Lied erklingen
Und Myrt' und Lorbeer dir ersingen.

Dann will ich meine Leier senken
Und lauschen nur auf deinen Ton,
Die Welt soll fürder mich nicht kränken,
Ich bin gerächt durch meinen Sohn.
Denn wer dem Sohn wird Lorbeer schenken,
Wird auch der Mutter still gedenken.



Mein Bub'.

Auch and're Mütter haben Buben
Mit rosig weißem Angesicht,
Mit blond und brauner Lockenfülle,
Doch wie mein Junge sind sie nicht.
Erblicket oft mit den Kam'raden
Mein Auge ihn aus weiter Fern',
Strahlt er von allen mir entgegen
Wie unter Wolkengrau ein Stern.

Wenn schöne Lieder rings im Haine
Erklingen hell und glockenrein,
Ich hör' aus allen Stimmen eine —
Das kann doch nur mein Junge sein!
Und fliegt ein Ball im frohen Spiele
Bis hoch hinauf zum Dachgerüst,
Weiß ich, daß er von keinem andern
Als nur von meinem Jungen ist.

Und so nach kurzen fünfzehn Jährchen,
Dann werdet ihr es alle sehn,
Wird schlank wie eine Edeltanne
Er unter Äpfelbäumen stehn.
Es strebt schon jetzt sein helles Auge
Aufwärts zum gold'nen Sonnenlicht!
Auch and're Mütter haben Buben,
Doch wie der meine sind sie nicht.



Meiner Tochter.

Ich möchte kleiden dich in lauter Seide,
Ins Haar dir flechten blitzendes Geschmeide,
Mit Spangen schmücken deinen schlanken Arm,
Doch, liebes Kind, vergieb, ich bin zu arm.

Wie gern kredenzt' ich dir zu deinem Mahle
Den schönsten Wein aus silbernem Pokale,
Hüllt' dich zur Nachtzeit ein in Purpur warm,
Doch, liebes Kind, vergieb, ich bin zu arm.

Ich hab' dir nichts als meine Lieb' zu geben,
Draus will ich dir ein warmes Tüchlein weben
Mit Glück und Segenswünschen tausendfach,
Daß Gott dich schütz' vor Leid und Ungemach.

Daß er dich schirme vor des Schmerzes Tosen,
Die Brust dir schmücke mit der Liebe Rosen,
Dich speis' und tränk' mit seinem Gnadenlicht,
Das ist mein Wunsch, mein Kind, mehr hab' ich nicht.



Schöne Augen.

I.

So wie der Wandrer nach des Waldes Schatten
Sich schmerzlich sehnt,
Wenn nur die Wüste vor dem Blick, dem matten,
Sich endlos dehnt;

Wie der Geächtete in seiner Zelle
Die Nacht begrüßt,
Wo ihm ein Traum von Glück und Sonnenhelle
Sein Weh versüßt:

So sucht dein Auge schattenkühl zum Rasten
Mein müdes Herz,
Daß es, befreit von seinen Schmerzenslasten,
Flieh' himmelwärts.

II.

Ernste, dunkle, zaubermächt'ge
Augen, wendet euch nicht ab,
Seid mein Himmel, meine Wiege,
Meiner Schmerzen kühles Grab.

Zieht in eure Wundertiefen
Meine Seele ruhelos,
Ach, sie findet Glück und Frieden
Nur in eurem feuchten Schoß.

III.

Du dunkelgrund'ges Märchenauge.
Sag' mir, wovon du träumst,
Daß du die lange Seidenwimper
Mit Demantperlen säumst?

Denkst wohl an jene zarte Blüte,
Die sich für dich erschloß,
Und ihre keusche reine Seele
In deine Tiefe goß.

Liebst du die schlanke weiße Lilie,
Die deinem Grund vertraut,
Und die zum kräftigen Entfalten
Dein kostbar Naß betaut?

IV.

Ob auch dein Auge abgrundtief,
Ich schau doch gern hinein,
Es locken zu verführerisch
Die süßen Blümelein.

Ich beuge tiefer mich und schau'
Und schaue mich fast blind,
Die Unschuld weint am Wegesrand
Um ihr verlor'nes Kind.

V.

Kann ich in deine Augen sehn,
Dann ist die Welt mir doppelt schön;

Dann bin ich froh und wohlgemut,
Und denke: Jedes Herz ist gut;

Vergesse Sorg' und Not und Plag',
Vergesse selbst den jüngsten Tag.

Dein Auge ist mein Lebensborn,
Es stillt mein Herz und kühlt den Zorn.

O, bebe nicht vor mir zurück,
Gönn' meiner Seele deinen Blick!

Verschlei're mit der Wimper nicht
Mein einzig süßes Lebenslicht.

Und legt man dich dereinst ins Grab,
Dann schaue lieb auf mich herab;

Und gönn' mir deiner Augen Glanz,
Sie sind mir mehr denn Blüt' und Kranz.

Ich mag nicht zu der Sel'gen Schar,
Treff' ich nicht dort dein Augenpaar.

Nacht.

Wie ist der Himmel farblos, trübe,
Der doch bei Tage hell gelacht,
Die Wolken ziehen thränenmüde
Gleich stummen Betern durch die Nacht.

Ihr Köpfchen läßt die Blume hangen,
Kein Blatt bewegt sich mehr am Baum,
Die Wellen nur zu meinen Füßen,
Sie küssen leise sich im Traum.

Versunken steht der Wald im Schweigen,
Der Vöglein Lied ist längst verstummt,
Nur matt aus geisterhafter Ferne
Herüber eine Glocke summt.

Anbetend fall ich in die Kniee
Und weine still ins feuchte Moos:
Wie lieb' ich euch, ihr frommen Nächte,
So ruhig weich und sternenlos.



Das Herze auf.

O laß nur einen Vogelton
In deine Brust hinein,
Gleich stimmt mit vollem Jubellant
Die ganze Seele ein.

Den Duft von einer Blume nur
Nimm auf wie Gotteshauch,
Dann sprossen tausend Blüten dir
Im Herzensgarten auch.

Zu einem Stern am Himmelsraum
Richt' deiner Seele Flug,
Dann hast du auf der weiten Welt,
Mein Kind, des Glücks genug.



O lieb' auch du.

Es flüstern die Wellen
Im Mondenglanz
Die süßesten Weisen
Zum Nixentanz;
Sie lachen und winken
Einander zu
Und plätschern leise:
„O lieb' auch du!"

In blühender Linde
Ein Taubenpaar
Pflegt sorgsam die Jungen
Schon Jahr um Jahr;
Sie schnäbeln und kosen
Ohn' Rast und Ruh'
Und zwitschern herzinnig:
„O lieb' auch du!"

Wie hat doch der Himmel
Die Erde lieb,
Ist er auch zuweilen
So trostlos trüb;
Es bricht durch die Wolken
Die Sonn' im Nu
Und lacht dir entgegen:
„O lieb' auch du!"

Doch willst du die Liebe
So recht verstehn,
Mußt auf zu dem Bilde
Des Heilands sehn —
„Ich gab dir mein Leben, —
Was giebst denn du?
Du unstätes Herze,
So lieb' auch du!"



An meine Rose.

Komm an mein Herz, du zarte Rose
An leichtbewegtem, schlankem Stiel,
Daß nicht der Herbst, der blätterlose,
Dein süßes Lockenhaupt zerwühl';
An meinem Herzen ruh' geborgen
Vor Wetter, Sturm und Ungemach,
Es küßt dich sanft an jedem Morgen
Die Lieb' zu neuem Leben wach.

Ich weiß ein wunderlieblich Eden
Fernab vom lauten Weltgetrieb',
Wo holde Blumenkinder reden
Von Lieb' und immer nur von Lieb';
Wo Nachtigallen jubeln — klagen
Von Liebeslust, von Liebesleid,
Da laß mich dich hinübertragen
Mit starkem Arm für alle Zeit.

O schüttle nicht die süßen Locken,
Auch deine Schönheit wird vergehn;
Es streut der Winter seine Flocken
Auch dir auf's Haupt, eh' du's versehn.
Spürst du nicht schon des Herbstes Kühle?
Die Schwestern welken allerwärts —
Du zarte Ros' an schwankem Stiele,
Entschließe dich: „Komm an mein Herz!"



Mich friert.

Mich friert im heißen Sonnenbrand
Bei aller Blütenpracht,
Seit eine grausame kalte Hand
Mir einen Trunk gebracht.

Mich friert am heißen Flammenherd.
Den wilde Glut durchwallt,
Ob auch das Feuer ewig währt,
Mir ist doch ewig kalt.

Und wenn ihr Sonn= und Feuersglut
Bis an den Himmel schürt,
Bleibt doch zu Eis erstarrt mein Blut,
Mein Herz ist tot — mich friert.



Ich grüße dich.

Ich grüße dich, verwandte Seele,
Wie man den Sonnenstrahl begrüßt,
Der nach des Winters langen Nächten
Den jungen Frühlingstag erschließt.

So wie der Lenz mit warmem Kusse
Erweckt den schönsten Blütenflor,
So zauberst du in meinem Herzen
Das erste Hoffnungsgrün hervor.

Und aus dem frisch belebten Herzen
Steigt leise auf ein Dankgebet,
Daß Gott mir diesen Lichtstrahl schütze,
Daß er mir niemals untergeht.

Laß kommen auch nun Sturm und Wetter,
Ich bin getrost und zage nicht —
Ich grüße dich, verwandte Seele!
Gott segne dich, mein Sonnenlicht!



Enttäuscht.

Ich hab' eine glitzernde Perle gekannt,
Mir däuchte sie wunderfein —
Doch als ich sie hielt in meiner Hand,
War's nur ein Kieselstein.

Ich hab' eine rote Rose gepflückt,
Zart wie des Lenzes Hauch,
Doch als ich damit meinen Busen geschmückt,
War's nur ein Dornenstrauch.

Auch ein Herz, ein Herz wurde mir gesandt,
Ich glaubte es liebend — heiß;
Doch als ich das Herz an meines band,
War's fühllos kalt wie Eis. —



Will mir denn jetzt kein Lied gelingen.

Will mir denn jetzt kein Lied gelingen,
Wie einst so leicht in früh'rer Zeit:
Sind müd' geworden meine Schwingen
Beim Flug ins All der Traurigkeit?
Sind ausgelöscht der Fackel Gluthen,
Zerstoben aller Blütenstaub?
Als ob des Schicksals schwere Ruten
Genommen meinem Kranz das Laub?

Nein, nein! Frisch auf, mein Geist zur Höhe,
Hinauf, hinauf zum Sonnenlicht!
Schlag' in die Saiten auch im Wehe
Und halt' das Aug' empor gericht'!
Laß, wie der Quell nach Winternächten,
Dein Lied sich brechen freie Bahn;
Fest halt' dein Banner in der Rechten,
Und Sieger bleibst im Kampfe dann.



Wiedersehen.

Wir sehn uns wieder! klingt es hoffnungsvoll,
Wenn sich zwei Hände hier zum Abschied drücken,
O süßes Trostwort, letzter Liebeszoll,
So wie du, kann kein anderes beglücken.

Von allen Kreuzen winkt dein Palmenzweig,
Nimmst von der Wimper auch die schwerste Zähre,
Machst Dornenkränze lind und sammetweich,
Baust gold'ne Brücken über Fels und Meere.

Und soll es wahr sein, was der Spötter sagt,
Soll mir der Tod auch Leib und Seele rauben,
Kommt nie ein Morgen, der verheißend tagt —
O, laß mich an ein Wiedersehen glauben!



Himmel voller Sterne.

Himmel voller Sterne!
Welche Strahlenpracht!
Tief in meinem Herzen
Schwarze Wetternacht.

Silbern Taugeflimmer
Über Wald und Flur,
Doch auf meiner Wange
Blasse Thränenspur.

Ringsum hoher Friede,
Tiefe, heil'ge Ruh',
Hinter meiner Stirne
Wühlt es immerzu.

Pocht und wühlt und brennt es,
Bis ich aufgezehrt,
Bis aus toter Asche
Auf die Seele fährt.



Was ich liebe?

Ein stets blauer Himmel
Wäre nicht schön.
Es müßten die Blümelein
Alle vergehn!
Hart würde der Boden
Vor Sonnenglut,
Und das thut dem Blümlein
Doch niemals gut.

Und immer im Glücke
Möcht' ich nicht stehn,
Fänd' nie die Brücke
Zum Schlafengehn.
Und leert' ich die Freude,
Auch Zug um Zug,
Ich dürstete immer
Und hätt' nie genug.

Ich liebe die Wolken,
Die Wolken grau,
Die bringen der Erde
Den kühlen Tau;
Ich liebe die Schmerzen
Mit allem Weh.
Sie tragen die Herzen
Zur lichten Höh'.

Weh gethan.

Weh gethan, so weh gethan,
Hör' ich's immer läuten;
Gott, daß mich ein böser Wahn
Mußte irre leiten.

Alle Worte, lieb und gut,
Können's nicht ausgleichen,
Und ich finde nicht den Mut,
Dir die Hand zu reichen.

O, wie tief die Reue nagt,
Hat wohl tausend Zungen,
Löscht's vielleicht die Thräne aus,
Die dem Aug' entsprungen?



O wär' ich tot!

O wär' ich tot! Wie süß muß es sich schlafen,
So von den Leiden dieser Welt entrückt;
Gleich einem Schiffer, der vom sichern Hafen
Das ungestüme Meer still überblickt,
Indessen er geborgen und sein Boot —
O wär' ich tot!

O wär' ich tot! Welch wunderschönes Träumen
Muß es dort unten sein im kühlen Haus;
Das leise Flüstern von den Lindenbäumen
Lockt mich nicht mehr zur Wirklichkeit hinaus,
Nichts störte mich, kein Jammer, keine Not —
O wär' ich tot!

O wär' ich tot! Vorbei dann Hassen, Lieben,
Vorbei der Schmerz, den man mir zugefügt.
Das heiße Herz, von dem nichts mehr geblieben,
Dann still vermodernd in der Erde liegt,
Verdorrt die Blumen, die man einst mir bot —
O wär' ich tot!

O wär' ich tot! Senk', Abend, dich hernieder,
Ich hab' genug vom Trugbild hier gesehn,
Verstummt sind längst die süßen Vogellieder,
Und eisig fühl' ich's um die Schläfe wehn.
Längst sank vom Glücke hin das letzte Rot —
O wär' ich tot!



Dahin.

Ausgetönt hat meine Saite
Ihre süßen Harmonien;
Nimmer wird ihr Klingen tröstend
Durch die müde Seele ziehn.

Ausgedorrt liegt meine Quelle,
Hat so oft das Herz gekühlt, —
Wenn darin, mit hartem Finger,
Tiefer Schmerz ward aufgewühlt.

Ausgeglüht hat meine Sonne,
Die so heiß, so heiß gebrannt,
Nimmer wird im Leben wieder
Eine andre mir gesandt!



Still.

Still, still!
Wein' nicht so heiß,
Einmal erkaltet
Alles zu Eis.

Bald, bald
Legt man dich kühl,
Eh's noch gedacht
Bist du am Ziel.

Weit, weit
Liegt dann der Schmerz,
Staub dein Gebein,
Staub auch dein Herz!

Unsre Schwäche.

Wir Frauen sind das schwächere Geschlecht,
Das ist wahrhaftig und wird's ewig bleiben;
Wir sind beglückt, wenn wir ins Weltenbuch
Als gute Mütter unsre Namen schreiben.
Mag schmücken auch den Mann ein Lorbeerreis,
Wir finden unser Glück im engen Kreis.

Wir Frauen sind das schwächere Geschlecht,
Wir weinen nur, wenn unsre Männer fluchen;
Und — schwankt des Glückes Wage — im Gebet,
Nicht in der Waffe unsre Zuflucht suchen.
Wir segnen noch, wenn man die Treu' uns brach,
Gewiß, ein Frauenherz ist mehr als schwach.

Was hilft dem Manne seine starke Faust,
Wenn ihn das Weib zur Sitte nicht erzogen,
Wer rettet ihn aus Sturm und Seelendrang,
Wenn um ihn branden wild des Lebens Wogen?
Das Weib allein die Hölle selbst besiegt,
Weil ihre Größe in der Schwachheit liegt.



Größenwahn.

Mir träumte einst — ich muß noch heute lachen —
Ich wär' ein wunderschönes Fürstenkind,
Trug Seide an den Füßen, was der feinen Sachen
Den Hochgebornen all' noch eigen sind.
Mein Schloß umstanden lauter Prachthusaren,
Ein jeder hatte Knöpfe nur von Gold,
Und vom Minister bis herab zum Narren
War alles unterthänig mir und hold.

Warum zu solcher Höh' ich mich verstiegen?
Könnt' Ursach' finden nicht zu diesem Traum;
Die Armut mußte mich als Kind schon wiegen,
Hab' nie genascht des Glücks Champagnerschaum. —
Da trennt' ich auf des Kissens bunte Streifen,
Es war gefüllt mit Federn blank vom Hahn — —
Nun konnte ich das Rätsel leicht begreifen,
Warum der Traum von Glück und Größenwahn!

Versäumtes Glück.

Mir zog das Glück vorüber
Mit seiner vollen Fracht,
Ich sah sie weithin schimmern
Die märchenhafte Pracht.

Der Fuhrmann wollte halten,
Mein Herze klopfte schwer,
Schon reckt' ich aus die Hände, —
Da war die Stelle leer.

Ich sah ihn in der Ferne
Hinjagen wie der Wind; —
Nun sitze ich am Wege
Und weine mich fast blind.



Herbst.

Wieder streut der Herbst ins Land
Seinen gold'nen Blätterregen,
Will das sommermüde Haupt
Nun zum Schlafen niederlegen.

Sterbend noch zum letzten Mal
Blümlein ihre Düfte hauchen;
Wo die Ähre einst geschwankt
Hirtenfeuer einsam rauchen.

Leise ohne Jubelton
Wandervögel südwärts schweifen,
Noch mit weichem Flügelkuß
Zärtlich ihre Nester streifen.

Ach, das Scheiden der Natur
Mit dem Atemzug, dem kühlen,
Kann das Aug' nicht deutlich sehn,
Nur die Seele kann es fühlen.

Und so geht es auch mit uns. —
Sind verrauscht des Sommers Lieder,
Ausgeglüht die Lebenslust —
Legt man still uns alle nieder.

Ob im Wettergraus und Not
Sonnenschein und Freuden gingen,
Leise unter Gottes Hand
Unsre Seelen dann verklingen.



Ins Album.

Viel' haben dir ins Büchlein eingeschrieben,
Es ist beinahe jede Seite voll,
Mit Wünschen aller Art von Glück und Lieben,
Es brachte jeder seinen Liebeszoll.

Der eine mahnt dich treulich auszuharren,
In Sturm und Not ein echter Mann zu sein;
Der andre wünscht, daß Gottes Engelscharen
Dir brächten Rosenduft und Sonnenschein.

Gut ist's, du kannst es einmal alles brauchen,
Das Leben führt bald auf, bald niederwärts,
Ob du dich wirst in Glück, in Schmerzen tauchen,
Bewahr' dir, junger Freund, dein Kinderherz.

Bleibt dieses dir, hast alles du in einem,
Ein reines Herz giebt reinen Mund und Hand,
Und jede Thräne, die du einst wirst weinen,
Reiht Gott als Perlen an dein Lebensband.



Dereinst.

Einst wird die Stirn mit ihrem Flammenlodern,
Die manche Stunde grübelnd hat durchwacht,
In dunkler Erde bitterkalt vermodern —
Und alle Sorge ist dann ausgedacht.

Und meine Hände, die so schmerzlich brennen,
Und meine Füße, die so wehe thun,
Sie werden sich von aller Arbeit trennen
Und Zeit dann finden, um sich auszuruhn.

Jedoch mein Herz mit seinen Feuergluten
Wird nie zu Asche noch zu Staub vergehn,
Es wird draus immer neue Liebe bluten
Und hoch als Stern auf dich, Geliebter, sehn.



Das Dorfspital.

Nahe am Friedhof, im engen Thal,
Weitab vom Gehöfe der Reichen,
Umspielt von der Sonne letztem Strahl,
Liegt des Dorfes Armenspital,
Bewohnt von wandelnden Leichen.

Fast bis zur Erde hänget das Dach,
Trüb' sind die Fenster, die kleinen.
Singen die Lerchen den Morgen wach,
Dringt aus dem engen, dumpfen Gemach
Nur trostloses Flehen und Weinen.

Und drinnen — o Jammer, halte den Mund,
Da liegen die Ärmsten der Armen.
An Seele und Körper zu Tode wund,
Flehen sie alle aus Herzensgrund:
„O Vater, habe Erbarmen!" —

Und rings, wohin das Auge blickt,
Ein Modern, ein Klagen, ein Stöhnen;
Mir war's, als sei ich der Welt entrückt,
Als ich in den Abgrund des Elends geblickt —
Ein Meer ohne Ufer, voll Thränen.

Die Sonne ging unter; ich aber schritt
Rasch durch die Felder, die kleinen;
Doch folgten mir bang auf jeden Tritt
Die Seufzer der Armen, sie kamen mit:
Noch lange hört' ich ihr Weinen.

Voll.

Grab an Grab, und Kreuz an Kreuz,
Zieht sich Reih' an Reihe
Mir im Herzensgarten weit,
Drauf ich Blumen streue.

Mitten aber liegt ein Raum,
Der so lang verschonet,
Wo auf gold'nem Rosenstrauch
Meine Liebe thronet.

Heute warf der Sturm auch sie
In die kalte Truhe,
Trock'nen Auges trug ich drob
Meine Lieb' zur Ruhe.

Zittre nicht, du matte Hand,
Mußt nicht feige beben,
Halt nur fest das Leichentuch,
Bette ein dein Leben!

Grabe tief, dann wird kein Ohr
Ihr Gewimmer hören,
Könnt' die andern Schläfer sonst
In der Ruhe stören.

So, nun schlummre Glück und Lieb',
Mag der Uhu schreien,
Ach, mir schaudert's drob nicht mehr —
Voll sind alle Reihen.



Zuflucht.

Ich hab' den Himmel angerufen,
Ich hab' die Erde angefleht,
Sank nieder vor des Altars Stufen
Im heißen, brünstigen Gebet.

Ich rief dem Wald' zu: „Hab' Erbarmen
Und kühle du den heißen Schmerz."
Umschlang den Fels mit meinen Armen
Und preßt' ihn wimmernd an das Herz.

So bin in namenlosem Jammer
Gewandert ich von Ort zu Ort,
Da schloß ich ein mich in die Kammer
Und fand den Trost in Gottes Wort.

Jetzt bin ich endlich inne worden,
Daß Leiden heilig, wer es kennt,
Und ob mir alles Glück gestorben,
Ich weiß, daß nichts von Gott mich trennt!



Die Blätter fallen.

Die Blätter fallen so leis' und lind,
Bald hat zerstört sie der höhnende Wind,
Dann weinen die schmucklosen Äste
Um ihre treulosen Gäste.
Und all' die duftende Sommerpracht
Begräbt eine kalte Novembernacht,
O Leid über alle Maßen!
Das ist das ewige Einerlei,
Der Winter kommt auf Rosen und Mai,
Die Blätter fallen — vorbei, vorbei.

Die Blätter fallen, kann's fassen kaum,
So schnell versank mein sonniger Traum,
Das Schicksal winkte uns scheiden;
Wir mußten geduldig es leiden.
Vergebens durchirrt die Sehnsucht den Weg,
Der Himmel so grau, verweht jeder Steg,
Was wollen die vielen Thränen?
Sie waschen die Spur vom Glück nicht aus
Es schläft tief unten im kühlen Haus,
Die Blätter fallen, nun ist es aus.



Ich hab' gesehn.

Ich hab' gesehn das zarte blonde Kind
Gefesselt an den alten tollen Narren;
Sie, weich und linde wie der Frühlingswind,
Und er ein Nord in seinen grauen Haaren.

Ich hab' gesehn das tugendhafte Weib,
In Blumenkinder lag es eingebettet,
Geborgen war der holde Blütenleib,
Den man so früh an Eis und Schnee gekettet.

Und jeder Zug sprach von verhalt'nem Leid,
Doch auf der Stirne träumte noch die Güte;
So frißt der Reif wohl oft zur Frühlingszeit
Jäh über Nacht die süße Rosenblüte.

In aller Augen heiß die Thräne schwamm,
Nur meines blickte starr nach jenem Munde;
Mir kam das Weib vor wie ein Opferlamm,
Das man getrieben nach dem Höllenschlunde.

Wohl hat geklagt der glattgekämmte Narr,
Doch späht er heimlich nach der Mädchen Reihen,
Wo er, vielleicht nach einem Vierteljahr,
Könnt' eine andre süße Blume freien.



Die Magd in Trauer.

Sie lachen mich aus, weil ich, eine Magd,
Um den Liebsten mein' Trauer trage,
Daß ich des Nachts, wenn keiner mich braucht,
Seinen Tod, den jähen, beklage.

Mein zusammengeflicktes schwarzes Kleid
Giebt Anlaß zu heiteren Scherzen;
Was kümmert mich der äußere Tand,
Ich traure ja mit dem Herzen.

Sie schelten meine bebende Hand,
Weil sie nicht wie sonst so geschwinde,
Ach wüßten sie, wie die Fremde thut
Dem armen verlassenen Kinde.

Sie heben ihr Hündchen sich auf den Schoß
Und fragen, was ihm wohl fehle,
Und lachen doch fort aus meiner Brust
Die von Gott geschaffene Seele.



Frei.

Ich trag' ein Glück, ein hohes Glück
In meiner Brust, der kranken,
Ich bebe nie davor zurück,
Daß frei sind die Gedanken.

Sie flattern gleich den Vögelein
Hin durch die Weltenräume,
Und tragen auf den Flügeln fein
Die süßesten der Träume,

Sie spotten Riegel, Kett' und Thor
Und allen Geißelhieben,
Mein lustiger Gedankenchor
Kann, was er will, doch lieben.

Und geht mein Fuß auch lebenslang
Der Armut nackte Gasse,
Mein lustiger Gedankengang
Zieht höchster Schönheit Straße.

Mein Leben.

Mein ganzes Leben war ein traurig Irren,
Nach Lieb' und Glück ging ich als Kind schon aus,
Gleich Faltern sah ich sie verlockend schwirren,
Die hin und wieder ruhn auf Blumen aus;
Sie lockten mich bis hin zum späten Abend,
Doch als der Nebel stieg, der Höhen Rauch,
Versanken sie, in Blumen sich begrabend,
Und meine Hand griff in den Dornenstrauch.

Nun bin ich müde, rühre keinen Finger,
Lieg' auf dem Rasen, den der Reif schon netzt,
Da seh' ich wieder diese schönen Dinger,
Doch keines sich auf Blumen niedersetzt.
Sie schweben hoch und höher, jetzt entschwinden
Sie gänzlich meinem feuchtgewordnen Blick;
Die Blätter fallen von den Kirchhofslinden
Und flüstern leis': Nur oben wohnt das Glück.



Ein Kindlein weint.

Ein Kindlein weint. Was mag ihm fehlen?
Es klingt so wehevoll und heiß;
Wie kann man nur ein Kindlein quälen,
Das noch von keiner Sorge weiß?
Es sitzt im glüh'nden Sonnenschein
Auf staub'ger Straße ganz allein.

Die andern haben es verlassen,
Sie liefen all' zum Walde fort,
Sie spielen nun auf blum'gen Gassen
Und tauschen Gruß und Kuß und Wort.
Sie denken nicht im Traum einmal
An dieses armen Kindleins Qual.

Und immer heft'ger wird das Weinen,
Verzweiflung faßt das kleine Herz,
Es greift voll Unmut zu den Steinen
Und schlägt sich selbst im irren Schmerz.
Es schaut ins Weite, schaut zurück,
Doch nichts giebt Trost dem nassen Blick.

Die Sonne brennt, die Schläfe klopfen,
Das Kindlein ist so müd', so müd',
Die Thränen endlich langsam tropfen,
Vom rotgeweinten heißen Lid.
Das Köpfchen sinkt vor Weh nun um,
Der kleine Mund wird blaß und stumm.

Es schläft. — Ein Schluchzen noch, ein tiefes,
Dann Ruhe, Ruhe rings umher —
Vom Walde traut ein Echo rief es,
Doch's arme Kindchen hört nichts mehr,
Was auch an Bitterkeit es traf,
Das Kindlein weint sich in den Schlaf.

An den Mond.

Nun kommst du, lieber Mondenschein,
Mit deiner weißen Hand
Und schlingst um Thal und Fluß und Hain
Dein leuchtend Silberband.
Da steigt die lose Nixenschar
Aus dem krystallnen Haus
Und wäscht ihr langes Seidenhaar
In deinem Schimmer aus.

Wohl kommst du deiner Schwester nicht
An Liebesblicken gleich,
Doch ist dein edles Angesicht
An Schönheit überreich.
Es kann in deine Augen tief
Ein jeder gerne schau'n,
Und, was geheim im Herzen schlief,
Dir können wir's vertrau'n.

Du plauderst keine Bitte aus,
Du lächelst nur dazu,
Du ziehest hin von Haus zu Haus,
Bringst allen süße Ruh'.
Auch wenn wir schlafen, bist du wach,
Schleichst in den kleinsten Raum
Und trägst in deinem Mantel nach
So manchen Wonnetraum.

Drum lieb' ich dich, du Mondenschein,
So über alles sehr,
Du schwimmst am Himmel still und rein
Gleich einem Schifflein her.
Und wenn mein letzter Abend naht,
Vollendet ist mein Lauf,
Dann nimm du, treuer Kamerad,
Mich in dein Schiffchen auf.



Mein Herz.

Mein Herz ist stark wie ein Eichenbaum
Mit knorrigen Ästen und Zweigen,
Es strebt hinauf zum sonnigen Raum
Und kann sich nicht bücken noch neigen.

Ein stolzes Schiff, mit Flaggen und Mast,
Zieht's kühn durch's Wellengebrause,
Das findet auch nirgends Ruhe und Rast
Als im Hafen drüben zu Hause.

Oft gleicht mein Herz einem Feuerstein,
Liegt kalt und starr wie versunken,
Doch schlägst du mit edlem Metall darein,
Umsprühen dich Flammen und Funken.

Doch wird der Liebe allmächtiger Strahl
Es fassen mit allen Gewalten,
Wird's weicher noch als der Schnee im Thal,
Als die Eiche, vom Blitz zerspalten.



Gefunden.

Wie lange ich gesucht dich hab',
Nun endlich doch gefunden!
Seit dein Wort meine Seele traf,
Genas ich meiner Wunden.
Des ersten Glückes feurig Rot
Durchflammt mein ganzes Wesen,
Hin ist das Leid, hin ist die Not,
Nun bin ich voll genesen.

Die Seele irrt nicht mehr umher,
Sie liegt an deinem Herzen,
Zieht stolz jetzt durch dein Liebesmeer
Und kennt nur Lachen und Scherzen.
Sie schläft in deinen Armen ein,
Küßt dich zu tausendmalen,
Und spiegelt in den Augen dein
Sich wie in Sonnenstrahlen.

Das heiße Dürsten ist gestillt,
Mein Schifflein ruht im Hafen,
Vom Liebesmantel eingehüllt,
Geh' ich nun freudig schlafen.
Du mein, ich dein für alle Zeit,
Was gäb' es, das mich quäle?
Du meines Glückes Seligkeit,
Mein Leben, meine Seele!



Im Walde.

Im Walde leben, im Walde sterben,
Welch schönes Los!
Zum Bett die Blumen, als Grab und Denkmal
Das grüne Moos.

Libellen schimmern durchs heil'ge Düster
Wie Edelstein,
Und Epheu schlinget die hohen Rüster
Umarmend ein.

Die Bäume rauschen im Abendwinde
Manch süßes Lied,
Es tropfet leise vom hohen Zweige
Auf Blatt und Ried.

So hingestrecket zur süßen Ruhe,
Fern allem Leid,
Das Auge schließen und selig träumen
In Ewigkeit!

Heimatlos.

Hab' an der Mutter Brust geruht
Im Leben nur ein Stündchen lang,
Wie war es doch so himmlisch gut
Zu lauschen ihrer Stimme Klang;
Doch ging sie in das Grab hinein
Mit aller Lieb' für mich im Herzen
Und ließ mich auf der Welt allein,
Der Welt des Leidens und der Schmerzen.

Die Mutter tot, der Vater blind,
Der Heimat Glück ging mir verloren,
Und weinte sehnsuchtsbang das Kind,
So schalt man es noch einen Thoren.
Wohl hat die Jugend, lustdurchschäumt,
Der Jüngling bis zum Grund genossen,
Doch hat mein Herz nie ausgeträumt
Nach einem Glücke glanzumflossen.

Und wär' ich der verlor'ne Sohn
Und hätt' verbracht mein Gut mit andern,
Mich lockte doch ein süßer Ton,
Nach Hause renevoll zu wandern.
Dem Vater fiel' ich dann zu Fuß
Und kniete vor der Mutter nieder,
Sie sühnten mich durch einen Kuß
Und ich hätt' eine Heimat wieder.

Doch jetzt bin ich ein loses Blatt,
Das irrend geht durchs Weltgetriebe,
Und keine einz'ge Seele hat
Für mich, den alten Knaben, Liebe.
Wer bringt mein krankes Herz in Ruh'?
Will keiner meine Hände fassen?
O Mütterlein, warum hast du
Dein armes Kind so früh verlassen?

Verschließ', was dich bewegt.

Verschließ', was dich bewegt,
In deines Herzens Schrein
Und händige nur Gott
Den kleinen Schlüssel ein.

Besprich dich nur mit ihm,
Wie es auch immer geht,
Er ist der einz'ge Freund,
Der dich allein versteht.



Du und ich.

Du gehst, das Haupt zur Erde geneigt,
Erloschenes Glück in den Augen,
Ich schreite daher so frei und so leicht,
Was soll auch die Schwermut taugen?

Das Schicksal hat uns beide getrennt,
Kam anders, als wir es uns dachten,
Doch soll, ob auch die Wunde mir brennt,
Mein Blick sich nimmer umnachten.

Hoch heb' ich das Haupt, und beugen sollt'
Selbst treulose Liebe mich nimmer;
Nicht alle graben nach Demant und Gold,
Beglücken können auch Trümmer!



Getrennt.

Ob uns auch Thal und Hügel trennen
Und jeder seine Thränen weint,
Und wir uns nicht im Leben kennen —
Wir leben dennoch stets vereint.
Es spannt der Geist sich eine Brücke,
Darauf wir uns begegnen oft;
Will hadern nicht mit dem Geschicke,
Das mir nicht gab, was ich erhofft.

Ein Engel fliegt von hier nach dorten
Und bringt dir meine Grüße zu;
Ich weiß, du lauschest seinen Worten,
Ach, brächten sie dir süße Ruh'!
Mir ist, wenn ich dein Grüßen fühle,
Als wär' ich schon im Paradies,
Aus dem die Welt, die harte, kühle,
So hart, so grausam mich verstieß.

Es wölbt sich über uns ein Himmel,
Und eine Sonne giebt ihm Licht,
Mit zagem Herzen sehn wir immer
In eines Mondes Angesicht.
Der laue Wind streicht unsre Wangen,
Als wollt' er Übermittler sein,
Er fühlt das sehnende Verlangen —
Und wandern müssen wir allein!

Getrennt und doch vereint hienieden,
Wir immer uns ins Auge sehn,
Doch jeder für des andern Frieden
Möcht' gerne wie ein Blatt vergehn.
Nur Mut, bald fällt die schwache Hülle,
Die uns hier trennt zu großem Leid,
Dann sehn wir uns in Lichtesfülle
Im Lande der Unsterblichkeit!

Für mein Kind.

I.

Für dich, mein Kind, um deinetwillen
Wach' ich oft spät bis in die Nacht,
Möcht' jeden deiner Wünsche stillen,
Nur sehen, wie dein Auge lacht.
Und sind mir müde auch die Füße
Und war mein Tagwerk noch so schwer,
Seh' ich im Geiste dich, du Süße,
Dann fühl' ich keine Schmerzen mehr!

Gottlob! daß ich doch Eines habe,
Das mit mir teilt einst Freud' und Leid,
Gedeihe schnell, daß ich mich labe
An deiner Jugend Rosenzeit.
Wie will ich hüten dich und pflegen,
Du zartes Herz, vor Frost und Wind,
Geduldig jede Trübsal segnen:
Bleibst du nur stets mein gutes Kind.

Liegt auch mein Glück in tausend Trümmern,
Scheint deine Sonn' nur hell und klar,
Vergessen sei's, daß weißes Schimmern
Zu früh gefallen auf mein Haar. —
Du, reich an Geist und Herzensgüte,
Du, sanft und keusch wie Maienwind,
So blühe auf, du Menschenblüte:
Ich bete nur für dich, mein Kind!

II.

Auf schneeigem Kissen in enger Truh'
Schläfst nun für immer, mein Liebling, du,
Süße, herzige Kleine!
Geschlossen die Äuglein zum ewigen Traum
Schlummerst du friedlich, ich fasse es kaum,
Seh' dich nur an und weine.

Puppe und Büchlein bringet herbei,
Liebte doch über alles die Zwei
Meine herzige Kleine;
Nun noch ein Kuß, dann senkt sie hinab
Tiefer und tiefer ins dunkle Grab —
Trostlos daneben ich weine.



Zum Abschied.

So reich' mir einmal noch die Hand,
Dann laß uns scheiden, scheiden!
Was willst du durch des Hasses Brand
Noch schüren meine Leiden.
Du glaubst an meine Liebe nicht,
Willst Spott nur mit mir treiben —
So geh' mit Gott; mein Sonnenlicht
Warst du und wirst's auch bleiben.

Mit Gott! und möge dir die Welt
Ein treu'res Herze bieten, —
Das deine Glaubensnacht erhellt —
Und dich vor Zweifel hüten.
Und wenn du es gefunden hast,
So sende mir ein Zeichen;
Dann wird auch meine Schmerzenslast
Mir aus dem Herzen weichen.



An einen Reichen.

Willst, armer Reicher, du recht glücklich werden,
So gehe auf die Straße nur hinaus,
Und suche dir von den zerstreuten Herden
Ein armes Kind zum teuren Pfande aus.
Denk' an des Heilands dringend heiße Bitten,
Wie er geherzt die Kindlein voller Lust,
Er hat ja auch für dich gekämpft, gelitten,
O, nimm sein Schäflein lieb an deine Brust.

Doch nicht nur Speis' und Trank und ird'sche Gaben
Sind unserm Herrn ein wohlgefällig Werk,
Viel Bess'res giebt's, es ist umsonst zu haben
Und kostet nichts — drauf richt' dein Augenmerk!
Gieb aus dem großen, unerschöpften Meere
Der Liebe diesem Kinde nur ein Bad,
Sonst bleibt die Welt ihm eine öde Leere,
Und ewig dürstet sich die Seele matt.

In Liebe fasse ein paar kleine Hände
Und lehre sie der Menschheit nützlich sein,
In Liebe nur sein Herz zum Guten wende,
In Liebe nimm ein Kind ins Haus hinein.
Dann hast du Schätze, hohe, dir erworben,
Die allen Feinden stehen fest zum Spott,
Und mit dem allerschönsten Siegesorden
Schmückt deine Brust dir dann dereinst dein Gott.

Meiner Tochter zum Konfirmationstage.

Mein Kind, sei gut!
Jedwedem, der dir nahen wird im Leben,
Mußt liebreich du die beiden Hände geben,
Und denken stets, auch er ist Christi Blut.
Mein Kind, sei gut!

Mein Kind, sei rein!
Wie Tau, der, noch vom Staube unberühret,
Die junge Flur im Morgenlichte zieret;
Küßt Sonne ihn, glänzt er wie Edelstein.
Mein Kind, sei rein!

Mein Kind, sei wahr!
Beflecke nie mit Lügen deine Seele,
Gestehe frei dein Unrecht ohne Hehle,
Vorüber geht viel Angst dann und Gefahr.
Mein Kind, sei wahr!

Mein Kind, sei mild!
Wird man dich einst mit tausend Ruten schlagen,
Nimm alles hin, lern' dulden ohne Klagen,
Blick nur empor zu unsres Heilands Bild.
Mein Kind, sei mild!

Mein Kind, sei stark!
Lockt die Versuchung dich vom rechten Wege,
Dann fest die Hände um den Glauben lege,
Der schützt dich, wie die Rinde zartes Mark.
Mein Kind, sei stark!

Mein Kind, sei fromm!
Beug' stets in Andacht dich vor Gottes Stufen,
Daß du, wird dich des Vaters Stimme rufen,
Zu jeder Stund' kannst sagen: „Herr, ich komm'!"
Mein Kind, sei fromm!

Mein Glück.

Wo bleib' ich nur mit meiner Liebe?
Wo ruh' ich aus?
Der Tag war kalt, der Abend trübe,
Ringsum kein Haus —
Auf ödem Feld im dunkeln Hasten
So ganz allein.
Wo ich mit meiner Lieb' soll rasten,
Muß 's anders sein.

Was thu' ich nur mit meiner Liebe?
Sie ist so schwer!
Versenk' ich sie vom Weltgetriebe
Weitab ins Meer?
Doch müßt sie schlafen da verlassen
Ohn' Sonnenschein,
Und wo ich meine Lieb' soll lassen,
Muß 's anders sein.

Wo laß ich denn all' meine Liebe?
Dort auf dem Herd?
Ja, da erhält die größte Liebe
Den rechten Wert;
Da will als Scheiter ich sie geben
So Stück um Stück,
Für andre, nicht für mich hier leben —
Das sei mein Glück!

Herbstnacht.

—○—

Herbstnacht, Herbstnacht, monddurchzogen,
Ernste, bleiche, hehre Nacht,
Hast mit deinen kühlen Lippen
Sommeraugen zugemacht.

Silberwölkchen, Elfenschleier,
Folgen deiner weißen Hand,
Hüllen ein viel tausend Wünsche,
Tragen sie ins Traumesland.

Friedenkündend, friedenbringend
Schleichst in jedes Kämmerlein,
Allen schmerzverbrannten Seelen
Gießt du lindernd Labung ein.

Traumverloren, traumumfangen
Lehn' ich müde vor der Thür.
Sag', wann kommst du, stille Herbstnacht,
Kühlend auch einmal zu mir?



Dein Bild.

Ich hab' dein Bild, dein Bild so gern
Wie nichts, wie nichts auf Erden,
Es mußte wohl der schönste Stern
Zu deinem Auge werden.

So lieb, wie mich dein Blick anschaut,
Schaut nichts mich an hienieden,
Kein Himmel reiner, tiefer blaut,
Kein Himmel giebt mehr Frieden.

Ich hab' so lieb, so lieb dein Bild,
Hab's jede Stunde lieber,
Und wenn die Nacht durch's Fenster quillt,
Nehm' ich's im Traum hinüber.

Und lasse keinen Blick von dir,
Daß nichts zu nah dir trete,
Und springt des Tages Rosenthür —
Vor deinem Bild ich bete.

Ich hab' dein Bild, dein Bild so gern,
Du reinste von den Reinen!
Doch denk' ich, daß du fern, so fern,
Dann muß ich bitter weinen.



An der Szeszuppe*).

Was rollt ihr Gesellen
Mit schaumiger Kron'?
Ihr rastlosen schnellen
Eilt nur davon.
Ich sehe so gerne
Euch kommen und gehn,
Ihr müßt in die Ferne
Nun wandern gehn.

Hier möchtet ihr schlingen
Manch Röselein ein,
Im wilden Ringen
Mit moos'gem Gestein;
Doch wo es weiter
Nach Westen geht,
Das Ufer seichter
Voll Schilfe steht,

Da murmelt ihr leise
Im gelben Sand
Klagende Weise,
Von keinem gekannt.
Wie leises Sehnen
Zieht es durchs Ried —
Ihr singt unter Thränen
Ein Freiheitslied.

---

*) Ein Fluß in der Heimat der Dichterin.



Meinem Erich.

Geh' nicht unter die Dichter, mein Sohn,
Hör' auf mein Warnen!
Lasse dich nie von der Muse Gestalt
Schmeichelnd umgarnen!

Beutst du die Lippen ihr einmal zum Kuß,
Dann bist du verloren;
Giltst unter Narren allein dann noch
Für einen Thoren.

Alle Tiefen des Schmerzes, der Lust
Mußt du durchmessen,
Doch frägt sie nie, wenn ermattet du liegst,
Ob du gegessen.

Wie eine Fata Morgana lockt
Sie dich bethörend,
Sterbend noch hebst du die Hände hoch,
Treue ihr schwörend.

Und wirst du erklimmen die steile Wand
Zu jener Sphäre,
Sausend bis tief ins Mark fliegen dann
Kritiker-Speere.

Reißen dir ab von der Stirne den Kranz,
Zerstückeln dein Gut,
Und dein errungener Lorbeer, mein Sohn:
Thränen und Blut.



Verteidigung.

O sagt doch nicht immer, der Norden ist arm,
Im Süden nur duften die Rosen,
Und weicher ist dort jedes Mägdeleins Arm,
Und wen es umschlingt, den fliehet der Harm,
So lieblich versteht es zu kosen.

Wohl sprühen die Sterne ein helleres Licht
Dort in balsamischen Nächten,
Doch ob auch der Goldglanz im Auge sich bricht,
Wir nordischen Mädchen beneiden es nicht,
Es schimmert in unsern Flechten.

Umschlingt unser Arm nicht schmeichelnd und reich
Den Nacken des stolzen Germanen,
Es klopfen in Liebe und Treue doch weich
Die Herzen, sie bleiben für's Leben sich gleich
Wie unsre stets grünenden Tannen.

Der Falter.

Ein prächtiger Falter
Schwebte zur Herbstzeit
Leis' auf und nieder
Vor meinem Fenster.

Hinter den Scheiben
Blühten noch Rosen,
Die lockten den Armen
Mit lächelndem Munde.

Nicht sah er des Reifes
Tödliche Pfeile,
Die brennenden Lippen
Der Rose nur sah er.

Vergebens sein Streben
Der süßen zu nahen;
Er küßte nur immer
Die feuchtkalten Scheiben.

Des Morgens fand ich
Tot ihn am Stäbchen.
Narr der, will küssen
Was ihm unerreichbar.



Erste Liebe.

Zarte, maiengrüne Liebe,
Denk' ich dein, wird mir das Auge feucht;
Bist wie eine weiße Taube,
Die man durch die Wälder scheucht,
Bist wie Heimatglocken süßer Morgensang,
Rein wie Paradieses erster Labetrank.

Duft von jener blauen Blume,
Welche Gott an seinem Busen trägt,
Altarbild, vor dem der Sünder
Seinen Blick zu Boden schlägt.
Bringst versteinte Herzen aus der kalten Ruh',
Bist nicht fortzulächeln, erste Liebe, du!

Keiner kann dich ganz vergessen,
Sternumsäumtes, zartes Morgenrot,
Ob uns auch das reiche Leben
Tausend gold'ne Sonnen bot.
Immer wirst du bleiben unser schönster Traum,
Holde, erste Blüte an des Lebens Baum!



Das letzte Lied.

Ein Lied möcht' ich ersinnen,
Ein wundersames Lied,
Das gleich dem duft'gen Maienwind
Die ganze Welt durchzieht.
Von Nord nach Süd, von West nach Ost
Bräch' es sich Bahn im Nu,
Und gäb' der ganzen Menschheit Trost
Glück, Frieden, Heil und Ruh'.

Den Sterbenden, den Kranken
Soll's süße Labung sein,
Bei seinem sanften Flügelschlag
Verstumme Schmerz und Pein.
Bei Waffenklang, bei heißem Streit
Flamm' es empor den Mut,
Und alles unverstand'ne Leid
Mach' seine Stimme gut.

Doch wo die Sünde lauert
Mit blut'gem Schlangenblick,
Da werd's zum brausenden Orkan,
Treib' sie ins Meer zurück.
Auf jeden Spalt im Elendhaus
Leg' sich's wie Balsam kühl,
Es reinige die Tempel aus,
Setz' jeder Not ein Ziel.

Und wenn dies Lied gelungen,
Nicht wünscht' ich Gold noch Ehr',
Zerschlagen möcht' die Leier ich
Und säng' kein andres mehr.
Im Wald müßt ihr verscharren
Mich heimlich unterm Tann,
Und niemand sollt' erfahren,
Wer dieses Lied ersann.

Heimkehr.

Mutter, stell' wieder die Ofenbank so,
Wie sie gestanden vor Zeiten,
Setz' dich daneben und laß deine Hand
Wie einst durch die Haare mir gleiten.

Will legen in deinen Schoß mein Haupt,
O einzig beglückendes Rasten!
Wie weit liegst du Welt jetzt mit deinem Weh,
Mit deinen erstickenden Lasten.

Küsse die Stirne, die brennende, mir,
Sie durfte kein Mägdelein küssen,
Die Stelle, wo dein Mund immer geruht,
Will durch nichts entheiligt ich wissen.

Nun, Mütterchen, singe, sing' mich in Schlaf,
Heil' meinen zerrissenen Glauben,
Sie nahmen mir alles! nur deine Lieb',
Die konnte die Welt mir nicht rauben!



Müd'.

Was hat denn dich, du rote Rose,
Auf einmal so verschämt gemacht?
Denkst an des Schmetterlings Gekose,
Denkst seiner schönen Farbenpracht?
Er küßt einen andern roten Mund,
Du welkest morgen todeswund.

Nun schläft die schimmernde Libelle,
Vom sanften Nachthauch eingewiegt.
Sie träumt von Sonnenschein und Welle,
Ans Blumenblatt eng angeschmiegt.
Und leise seufzt das schützende Ried
Von ihren Träumen — es ist so müd'.

Auch ich bin müd' — möcht' gerne legen
Das Haupt zur ew'gen Ruhe hin,
Könnt' ich die Wolken her bewegen,
Wie gern zög' ich zur Heimat hin,
Auf ihrem farbenprächtigen Saum
Sanft eingewiegt zum ewigen Traum.



An die litterarische Kritik.

I.

Nun liegt es im Staube, mein Kleinod schön,
Das lieb ich am Busen getragen;
Ich höre der Menge wildes Gehöhn,
Es rasseln schon drüber die Wagen.
Zertreten, was ich als Höchstes geschätzt,
Mit meinen Thränen beim Schaffen benetzt,
Was ich unter tausend Schmerzen
Gerissen aus meinem Herzen.

Was mir ein Gott in den Busen gelegt
Unter heiligem Geisteswehen,
Was wie ein Kindlein geliebt ich, gepflegt,
Muß so gegeißelt ich sehen!
Was manch ein fühlendes Herze erfreut,
Wird grausam nun in die Winde gestreut
Wie herbstliches Laub von den Bäumen;
Mein Lieben, mein Sinnen, mein Träumen.

O glaub' mir, du kalte, herzlose Schar,
Nicht sterb' ich vor Jammer und Wehe;
Nicht kannst du brechen die Flügel dem Aar,
Nur höchstens der diebischen Krähe. —
Mein Buch ist das ewige Sonnenlicht hell,
Das aus meinem Herzen mir bricht wie ein Quell;
Draus sing' ich zu allen Zeiten
Bis hinein in die Ewigkeiten!

II.

Menschen, ich bitt' euch, laßt mich in Frieden!
Habe euch allen nichts Böses gethan;
Gönnt mir doch meine ureignen Gedanken,
Die ich vom Vater als Gnade empfahn.

Wollt sie zerreißen in tausend Stücke,
Zerren in Kot sie, ich mach' mir nichts draus;
Schönere werden im Nu wieder steigen
Aus meiner Seele krystallenem Haus.

Nehmt, was ihr wollt! nur bleibt alle draußen,
Stört nicht die heilige Waldeinsamkeit;
Ich gönne euch alles, Ruhm, Liebe und Ehre —
Laßt mir das eine, mein meertiefes Leid!



Fata Morgana.

Ich seh' dich in der klaren Flut;
Da steiget aus dem Grund
Dein Bild herauf, so engelrein,
Und schlägt mich todeswund.

Ich sehe dich in meiner Brust
Auf einem Altar stehn;
Lieg' oft davor in wildem Schmerz
Und möchte untergehn.

Ich seh' dich in der Rose Pracht,
Im weißen Lilienblatt;
Ich drück' mein heißes Aug' daran
Und weine mich recht satt.

Ich sehe dich in jedem Stern,
Im weißen Nebelflor,
Im Morgen= wie im Abendrot
Taucht mir dein Bild hervor.

Ich seh' dich in des Himmels Blau,
In Sonn= und Mondenlicht;
Ich seh' dich in der Todesstund'
Und doch — ich seh' dich nicht!

Auch ich wollt' einmal glücklich sein.

Auch ich wollt' einmal glücklich sein,
Mich an der Liebe sonnen,
Und trinken köstlich reinen Wein
Vom großen Lebensbronnen.
Schon lag die Lippe fest am Glas,
Ich war wie traumverloren,
Da brach mit schrillem Klang das Glas,
Und all' das götterreine Naß,
Es ging für mich verloren.

Noch einmal nahte sich das Glück
Mit leichtem Hauptesneigen,
Es grüßte mich ein lieber Blick,
Nannt' einen Freund mein eigen.
Doch als das schöne blaue Band
Ich wollt' ans Herze drücken,
Nahm schnell es eine and're Hand
Und lose um die Stirn sich's wand,
Um sich damit zu schmücken.

Nun will ich nicht mehr glücklich sein,
Mein Elend ist mir lieber,
Es läßt mich nimmer hier allein
Und geht auch nie vorüber.
Ich weiß, es ist auf Erden hier
Kein volles Glück beschieden.
Drum will ich schließen meine Thür,
Damit kein Frevler störe mir
Den schwererrungnen Frieden.

Nach Jahren.

Ist das wirklich meine Heimat,
Ist's das liebe Vaterhaus?
Jauchzend ziehen wohl die Schwalben
So wie früher ein und aus.
Düftespendend streut die Linde
Ihre Blüten mir ins Haar,
Und der blaue Himmel oben
Lacht wie eh'dem sonnenklar.

Alles liegt auf selber Stelle,
Alles ist wie ehedem;
Auf des Hauses buntem Giebel
Machen Täubchen sich's bequem.
Kühlung rauscht die Brunnenröhre
Jedem durst'gen Wandrer zu,
Und auf Blumen, Blüt' und Halmen
Liegt die heil'ge Sonntagsruh'.

Und doch däucht mir alles anders,
Gleich als drück' es eine Last;
Fest umschlungen preſſ' die Meinen
Ich ans Herz und weine fast.
Ja, es sind dieselben Räume,
Meiner Kindheit Zaubermeer,
Sind die alten lieben Fluren —
Ich nur nicht dieselbe mehr.

Ich hab' gebetet.

Ich hab' gebetet für dein Glück einmal;
Nun da dir's ward auf Erden,
Ist mir, als müßt' in heißer Todesqual
Mein Herz dir wünschen viele tausend mal,
Du solltest wieder elend werden.

Nur wenn du elend bist, gehörst du mein,
Kann wieder für dich beten.
Jetzt, wo dich grüßt der Liebe gold'ner Schein,
Nicht wanderst mehr in weiter Welt allein,
Darf ich dir nimmer nahe treten.



Der Glockenton.

Vorüber zog der Tag mit seinem heißen Ringen,
Durch milde Abendluft drang einer Glocke Klingen,
Ein sanftes Trösten sprach aus ihren weichen Tönen,
Als wollte sie den Tag mit seiner Last versöhnen.

Todmüde war die Hand, der Arbeit harte Spur
Durchzog sie, wie der Pflug durchzieht die Flur;
Zum Beten zog es sie mit magischen Gewalten,
Die längst verlernt ein christlich Händefalten.

Und wie vom harten Erz sich Tön' um Töne ringen,
Wie von den Lippen Wort um Wort zum Himmel dringen,
Wie aus dem müden Aug' die heißen Thränen tropfen:
Da fühlt den Finger Gottes ich ans Herze klopfen.

Und langsam löste sich darinnen alles Wehe,
Voll Glauben sah das Auge wieder in die Höhe,
Wo Engelscharen segnend auf und niedersteigen
Zu denen, die vor Gott ihr frommes Antlitz neigen.

Der letzte Glockenton verhaucht' in sel'gem Amen,
Die Geisterscharen sanft ihn auf die Flügel nahmen,
Und Amen, Amen klang's aus jeder Wolke Röten —
Dir, Glocke, Dank! nun kann ich wieder beten.



Ich seh's dir an den Augen an.

Ich seh's dir an den Augen an,
Daß du geweinet hast,
Ist auch die zarte Wimper frei
Von jeder Thränenlast;

Ob von dem stolzen Munde auch
Das Wort gleich Perlen rollt,
Und du des Glückes Farben malst
In eitel Sonnengold;

Und kühn dein lockig Haupt erhebst,
Als gäb' es keine Last —
Ich seh's dir an den Augen an,
Daß du geweinet hast.



Mein Wunsch.

Was ich mir wünsche, ist nicht Ehr' und Ruhm,
Die hoch auf bis zu Königsthronen heben,
Auch nicht der Liebe stilles Heiligtum
Soll mich mit Rosenketten lind umweben.

Die Liebe, ach, baut oft ihr Haus auf Sand,
Zum Weh'schrei wird ihr zärtlich süßes Raunen,
Läßt uns zurück ein dornenvoll Gewand —
Und Ruhm und Ehre sind nur Menschenlaunen.

Was ich mir wünsche, ist ein Frühlingstag,
An dem mein Sarg zur Tiefe leise schaukelt,
In blauer Luft ein heller Lerchenschlag,
Ein Schmetterling mein Bahrtuch stumm umgaukelt.

Kein Weinen und kein Klagen, nein, o nein!
Ich will solch' nutzlos Opfer nimmer haben,
Nur im Nachhaus'gehn soll'n die Nachbarn mein
Still denken: sie war gut, die wir begraben.

Poetische Kleinigkeiten.

Wo still und hold ein reines Glück
Gleich einer Blume blüht,
Zieh' jeder seine Hand zurück
Und sag' ein „Gott behüt'!"

*

Die Thränen, welche die Sehnsucht weint,
Als Perlen werden sie alle geeint:
Du kannst sie auf jenen Blumen sehn,
Die einsam am Wegesrande stehn.

*

Laßt schlafen die Toten
Und geißelt sie nicht,
Es fordert ein Gott
Auch euch vor Gericht.

*

Wenn alles glatt und eben,
Kein Hindernis im Leben,
Dann ist man klug und tugendhaft
Und brüstet sich mit seiner Kraft.

Doch das nur sind die Wahren,
Die Mühen und Gefahren
Bekämpft und schwer gelitten
Und niemals ausgeglitten.

*

Keiner kann sich selbst schätzen,
Es bleibt dies ein Vorrecht der Menge;
Und willst du nicht kommen ins Gedränge,
Mußt an die Thüre dich setzen.

*

Steht auch die Ros' am Wegesrand
Im Unkraut halb erstickt,
Aus jeder Knospe hat dich doch
Die Königin angeblickt.

Macht sich im bunten Blumenfeld
Die Nessel noch so breit,
Sie bleibt ein häßlich Unkraut doch
Für Zeit und Ewigkeit.

*

Das Schicksal meint es gut mit dir,
Kannst ruhig dich ihm überlassen,
Erst wenn du in die Zügel greifst,
Beginnt es bitter dich zu hassen.



An meine Leser.

Ihr habt für meine Lieder mir gegeben
Den köstlich schönen, grünen Lorbeerzweig,
Ich drückt' ans Herze ihn mit freud'gem Beben
Und dank' dafür aus tiefster Seele euch.
Doch wollt ihr, daß ich wahrhaft glücklich werde,
Dann gebt mir jene Blume, klein und schlicht,
Sie wurzelt in der heimatlichen Erde
Und nennet sich zu deutsch: „Vergißmeinnicht."



